

„Laßt uns unsere Körper weihen zum Tempel jüdischer Schönheit!“ Normalisierung des Selbst im Diskurs der *Jüdischen Turnerschaft* (1898-1914)*

JENS ELBERFELD

Einleitung. Turndiskurs und das jüdische Selbst

Warum und zu welchem Zweck geht man turnen? Die jüdischen Turner¹ im Deutschen Kaiserreich taten es sowohl aus Gründen der Gesundheit als auch aus Gründen der Ästhetik: „Turnen heißt körperliche Ausbildung des gesunden Menschen im Hinblick auf gewisse ästhetische Ziele.“² Im Folgenden wird dieser Verbindung von einer Ethik der gesundheitlichen „Selbstzucht“ und einer „Freude an ästhetischer Schönheit“³ im Diskurs der *Jüdischen Turnerschaft* nachgegangen. Im Zentrum steht die Frage nach den historisch-spezifischen Subjektivierungspraktiken so wie der Beziehung zwischen Ethik und Ästhetik in den Technologien des Selbst.⁴

* Für Anregungen und Kritik möchte ich mich bei Pascal Eitler, Martina Engels, Sandra Maß, Marcus Otto und Marcel Streng bedanken.

1 An dieser Stelle soll bereits darauf hingewiesen werden, dass die Bezeichnung ‚jüdisch‘ selber Gegenstand der Untersuchung ist und dementsprechend zu problematisieren ist. Im Verlauf der Arbeit ist von ‚jüdischen Turnern‘ immer dann die Rede, wenn diese sich selber so bezeichneten. Nicht gemeint sind dagegen die ‚deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens‘, die in den Vereinen der *Deutschen Turnerschaft* mitwirkten und im Kaiserreich zahlenmäßig die ‚jüdischen Turner‘ um ca. das fünffache übertrafen.

2 Dr. Arthur Hiller: „Kunstturnen und Heilgymnastik“, S. 187, in: Jüdische Turnzeitung (im Folgenden: JTZ) 9/10 (1912), S. 186-193.

3 F. Hecht: „Körperliche Übung und sexuelle Hygiene“, S. 97, in: JTZ 5 (1912), S. 94-97.

4 Zu diesem Konzept vgl. u.a. Michel Foucault: „Technologien des Selbst“, in: Luther H. Martin et al. (Hg.): *Technologien des Selbst*, Frankfurt/Main: S.

In den letzten Jahren wendete sich die deutsch-jüdische Geschichtsschreibung vermehrt der Erforschung des Turnens und des Sports zu.⁵ Im Vordergrund stand und steht neben der Organisationsgeschichte zumeist die Frage nach der Konstruktion einer jüdischen Identität zwischen den Polen Nation und Antisemitismus.⁶ Selbstverständlich kann man weder die Versuche der Schaffung eines neuen jüdischen Selbstverständnisses in der Epoche des Nationalismus, noch den sich radikalisierenden Antisemitismus ausblenden. Im Fall der jüdischen Turner manifestierte sich dies in der Idee des Nationaljudentums⁷ und in der Kritik am gerade in der „Deutschen Turnerschaft“ frühzeitig aufkommenden Antisemitismus, gegen den die jüdischen Vereine einen geschützten Raum boten.⁸ Dennoch scheint die vorherrschende Konzentration auf Nation, Antisemitismus und kollektive Identität den Blick auf manche Phänomene zu verstellen. Die Aussagen in der *Jüdischen Turnzeitung* beziehen sich in weit größerem Maß auf den Degenerationsdiskurs, zeitgenössische Vererbungstheorien, Fragen der Sozialhygiene oder die Lebensreformbewegung.⁹ Sie waren folglich viel zu stark in ge-

Fischer 1993, S. 24-62. Für eine detaillierte Diskussion sei an dieser Stelle auf die Einleitung des Bandes verwiesen.

- 5 Vgl. Gideon Reuveni/Michael Brenner (Hg.): Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.
- 6 Vgl. Peter Haber et al.: Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Europa, Köln u.a.: Böhlau 2006. Bezüglich der *Jüdischen Turnerschaft* vgl. Hans-Jürgen König: „Herr Jud“ sollen sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, Sankt Augustin: Academia-Verlag 1999. George Eisen: „Zionism, Nationalism and the Emergence of the Jüdische Turnerschaft“, in: Leo Baeck Institute Year Book 28 (1983), S. 247-262.
- 7 Hierunter verstand man das Konzept einer jüdischen Nation, welches aber im Unterschied zum Zionismus nicht auf einen eigenen Staat ausgerichtet war. Die zentrale Aussage für das Verhältnis zum Deutschen Reich bestand in der Formel einer unterschiedlichen *Stammeszugehörigkeit* bei gleicher *Staatsangehörigkeit*. Zum jüdischen Selbstverständnis im Kaiserreich Vgl. Michael Brenner: „Religion, Nation oder Stamm: Zum Wandel der Selbstdefinition unter deutschen Juden“, in: Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche (Hg.): Nation und Religion in der deutschen Geschichte, Frankfurt/Main, New York: Campus 2001, S. 587-601.
- 8 Zum Antisemitismus in der *Deutschen Turnerschaft* vgl. Hartmut Becker: Antisemitismus in der Deutschen Turnerschaft, Sankt Augustin: Academia-Verlag 1980.
- 9 Vgl. Jens Elberfeld: „Körperliche Entartung der Juden'. Die Debatte über Degeneration in der Jüdischen Turnzeitung' 1900-1914“, in: transversal. Zeitschrift für jüdische Studien 1 (2007), S. 23-48. Aktuell zur diesbezüglichen Rezeption von Wissen vgl. Veronika Lipphardt: Biologie der Juden. Jü-

samtgesellschaftliche Diskurse eingebunden, als dass man ihnen mit einer solchen analytischen Beschränkung gerecht werden kann. Zugleich betont eine konstruktivistische Perspektive auf jüdische Geschichte den prozesshaften Charakter der Aushandlung und Konstruktion des ‚Jüdischen‘.¹⁰ Die Abkehr von einer statischen Sicht auf das ‚Jüdische‘ kann so mit einer praxeologischen und performativen Konzeption des Selbst verbunden werden. Auf diese Weise treten die konkreten Praktiken des ‚Jüdisch-werdens‘ auf der Ebene der Subjektivierung in den Fokus, mit denen sich eine kollektive Identität oder besser eine kollektivierende Identifizierung überhaupt erst performativ manifestieren kann.¹¹

Das Geburtsjahr der nationaljüdischen Turnbewegung war 1898, als in Berlin mit dem *Bar Kochba* der erste dezidiert jüdische Turnverein im Deutschen Kaiserreich gegründet wurde.¹² Programmatisch berief man sich auf Max Nordaus Rede anlässlich des Zweiten Zionistenkongresses in Basel. In ihr rief er dazu auf, wieder danach zu trachten, das „verloren gegangene Muskeljudentum“ zu schaffen.¹³ Unter Federführung des *Bar Kochba Berlin* verbreitete sich dieser Gedanke und führte zur Gründung weiterer Vereine in Zentraleuropa, die sich 1903 in der *Jüdischen Turnerschaft* zusammenschlossen. Den 89 Vereinen gehörten im Jahr 1914 ca. 9300 Mitglieder an.¹⁴ Die soziale Zusammensetzung war vorrangig durch eine Dominanz des männlichen Bürgertums gekennzeichnet. So waren die 48 Gründungsmitglieder des *Bar Kochba* zuvor bereits in studentischen Turnerschaften aktiv, was auf die bürgerliche Zu-

dische Wissenschaftler über „Rasse“ und Vererbung, 1900-1935, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.

- 10 Vgl. Klaus Hödl: Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert, Innsbruck u.a.: Studien Verlag 2006, bes. S. 28-46.
- 11 Mit dem Begriff der kollektivierenden Identifizierung ist zweierlei angesprochen: Erstens ist Identität immer zugleich kollektivierend und individualisierend, zweitens ist Identität nichts stabiles, sondern bedarf der steten performativen Aktualisierung.
- 12 Der erste jüdische Turnverein wurde hingegen 1895 in Konstantinopel gegründet. Vgl. Daniel Wildmann: „Der Körper im Körper. Jüdische Turner und jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898-1914“, Anm. 1, in: P. Haber et al., Jüdische Identität und Nation, S. 50-86.
- 13 Vgl. Max Nordau: „Zweite Kongressrede (Basel, 28. August 1898)“, in: Zionistisches Aktionskomitee (Hg.): Max Nordau's Zionistische Schriften, Köln, Leipzig: Jüdischer Verlag 1909, S. 58-76.
- 14 Vgl. D. Wildmann: Körper im Körper, bes. S. 54-62. Die Zahlen beruhen allerdings auf einer Schätzung, da nicht für alle Vereine eindeutige Zahlen vorliegen.

sammensetzung der jüdischen Turnbewegung schließen lässt.¹⁵ Obwohl in ihr im Vergleich zur *Deutschen Turnerschaft* verhältnismäßig viele Frauen mitwirkten, stellten Männer dennoch die überwiegende Mehrheit.¹⁶ Das Ideal der Turner, der „Muskeljude“, war zudem eindeutig männlich konnotiert: „Männer brauchen wir, Kraftmänner, Muskelfjuden!“¹⁷

Das Erkenntnisinteresse gilt im Folgenden zwei Aspekten: Erstens der Beziehung zwischen Ethik und Ästhetik in den Technologien des Selbst und zweitens der Beziehung zwischen deutsch-jüdischer Geschichte und der Geschichte des modernen Subjekts. Das Hauptaugenmerk beschränkt sich an dieser Stelle auf die Frage, wie, in welchen Diskursen und mithilfe welcher Praktiken, sich das turnerische Selbst konstituieren sollte. Im Mittelpunkt steht somit die Ebene der Subjektivierung, die nicht auf ein jüdisches Selbst zu reduzieren ist.¹⁸ Vielmehr werden dessen allgemeine, nicht spezifisch-jüdische Aspekte untersucht. Einerseits kann so ‚jüdische Geschichte‘ stärker in gesamtgesellschaftliche Prozesse eingeordnet werden, andererseits kann dann aber die Bedeutung des ‚Jüdischen‘ in der konkreten Situation schärfer akzentuiert werden. In einem ersten Schritt wird hierzu analysiert, welche Mechanismen der Subjektivierung das Turnen als Diskurs und Praxis

- 15 Zur Geschichte der jüdischen Studentenorganisationen vgl. Moshe Zimmermann: „Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations“, in: Leo Baeck Institute Year Book (1982), S. 139-158. Aktuell zur Geschichte jüdischer Verbindungen vgl. Miriam Rürup: Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886-1937, Göttingen: Wallstein 2008.
- 16 Im Berliner *Bar Kochba* waren bis zu einem Drittel der Mitglieder Frauen. Zum Frauenturnen vgl. Gertrud Pfister: „Die Rolle der jüdischen Turn- und Sportbewegung“, in: Stadion 15 (1989), S. 65-89. Dies./Toni Nieswerth: „Jewish women in gymnastics and sport in Germany 1898-1938“, in: Journal of Sport History 26 (1999), 2, S. 197-234. Im Berliner *Bar Kochba* waren bis zu einem Drittel der Mitglieder Frauen. Allgemein zur Perspektive auf *gender* vgl. Kirsten Heinsohn/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen: Wallstein 2006.
- 17 Nachtal: „Jüdische Turner in Rumänien“, S. 125, in: JTZ 10 (1901), S. 124-128. Zur Konstruktion von Männlichkeit in der *Jüdischen Turnerschaft* vgl. Jens Elberfeld: „Muskelfjuden“. Eine Körpergeschichte der „Jüdischen Turnerschaft“ im wilhelminischen Kaiserreich, unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Bielefeld 2006, S. 116-132. In diesem Beitrag kann der Bedeutung von *class* und *gender* nicht ausführlich nachgegangen werden und findet nur punktuell Berücksichtigung.
- 18 Stattdessen stellte es nur eine Kategorie neben anderen, wie *gender*, Klasse, sexueller Orientierung etc., dar, die je nach sozialer Situation Bedeutung erhielten oder verloren.

beinhaltete. Daran anschließend wird deren ethische Ausrichtung an den diskursiven Normen ‚Nation‘ und ‚Gesundheit‘ untersucht. Zum Schluss wird die Dimension des Ästhetischen erörtert und die Frage aufgeworfen, wie sich das „Muskeljudentum“ als eine spezifische Strategie im Feld der ‚beauty politics‘ um 1900 verstehen und befragen lässt.

„Moderne Diätetik der Leibesübungen“. Turnen zwischen Normierung und Normalisierung

Subjektivierung als performative Konstruktion des Selbst kann mittels des foucaultschen ‚Werkzeugkastens‘ auf verschiedene Weisen analysiert werden. Je nach historischem Kontext und Untersuchungsgegenstand bieten sich Konzepte wie das der Disziplin, der Biopolitik und der Selbsttechnologien an. Zudem überschneiden sie sich, sowohl im theoretischen Werk Foucaults als auch im historischen Verlauf, mit dem Ansatz der Normierung bzw. Normalisierung. Allen gemein ist jedoch die Betonung von und Fokussierung auf die Ebene der Praktiken. Das Selbst konstituiert sich folglich nicht nur in symbolischen Universen der Zuschreibungen und Repräsentationen, sondern auch und vor allem in sozialen Praktiken bzw. Übungen. Erst die stete Arbeit am und mit dem Körper produziert als Effekt ein historisch-spezifisches Selbst.¹⁹ Im Folgenden wird der Diskurs der *Jüdischen Turnerschaft* im Hinblick auf Praktiken der Subjektivierung untersucht. Dabei ist zu beobachten, so die These, wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Verschiebung von der normierenden Disziplin zu normalisierenden Technologien des Selbst einsetzte. Dies wird an Hand von drei Diskurssträngen näher erörtert: Dem Wandel vom militärischen Drill zur Selbstdisziplin, der Ausrichtung des Turnbetriebs an der Normalität an Stelle der Norm und der sukzessiven Individualisierung des Turnens als Teil einer umfassenden Körperkultur.

VOM SOLDATISCHEN DRILL ZUR FREIWILLIGEN UNTERORDNUNG

Das traditionelle Turnen des 19. Jahrhunderts kann mit Foucault als eine Form der Disziplin gedeutet werden, da der Individualkörper zum Objekt eines Macht/Wissen-Komplex wurde, indem er, konkret und analytisch, in Raum und Zeit angeordnet, verschiedenen Differenzierungen unterworfen und einem Bündel miteinander

19 Der Körper darf jedoch nicht als bereits vorhandene materielle oder anthropologische Basis der Übungen verstanden werden. Vielmehr wird er selber in eben jenen Diskursen und diskursiven Praktiken erst konstituiert.

verknüpfter Übungen ausgesetzt war.²⁰ Der Konzeption eben jener Übungen wird im Folgenden nachgegangen. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen dem zeitgenössischen Diskurs über „Disziplin“ und der Analyse des Turnens als Form der Disziplinarmacht.

Seit der Januarausgabe der *Jüdischen Turnzeitung* von 1901 veröffentlichte sie eine Übungsanleitung in der eigens hierfür eingerichteten Rubrik „Für das praktische Turnen“;²¹ „Sprung in den Streckhang kammgriffs. Lüften der linken Hand und ½ Drehung rechts um die Längsachse zum Streckhang. Heben durch den Beugehang in den Oberarmhang. Senken in den Streckhang. Niedersprung.“²² Mittels derartiger Anweisungen, die auch lautstark als so genannte Turnkommandos vorgetragen wurden, hatten die Turner ihre Körper zu üben.²³ Unerlässlich war hierbei die „Disziplin“ aller auf dem Turnboden. In der zweiten Ausgabe der *Jüdischen Turnzeitung* versuchte Richard Blum seinen Vereinskollegen die Bedeutung der „Disziplin“ nahe zu bringen. „Für die gedeihliche Entwicklung eines Turnvereins ist die Unterordnung unter einen Willen ein unbedingtes Erfordernis.“²⁴ Der hohe Wert der „Disziplin“ liegt in der Entstehungsgeschichte des Turnens zu Beginn des 19. Jahrhunderts begründet. Als Reaktion auf die sogenannte napoleonische Besatzung sollte es nicht nur die vormilitärische Ausbildung sicherstellen, sondern auch und vor allem die „Schule der Nation“ sein.²⁵ Die Ausrichtung des Turnens an der soldatischen Ausbildung und

- 20 An dieser Stelle kann und wird nicht näher ausgeführt, inwiefern das Turnen der Disziplin entsprach, da sich das Erkenntnisinteresse auf andere Aspekt beschränkt. Ausführlicher zum Turnen als Disziplin vgl. J. Elberfeld: Muskeljuden, S. 79-96. Zum Konzept der Disziplin vgl. Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- 21 O.A.: „Für das praktische Turnen“, in: JTZ 1 (1901), S. 14-16.
- 22 Leopold Kikoler: „Fürs praktische Turnen. Reck, Fig. 5.“, in: JTZ 1 (1907), S. 15.
- 23 Ebenso interpretierbar bleibt die Person des Turnwarts, der einerseits zwar Teil der disziplinären Ordnung ist, andererseits aber auch die Funktion eines Erziehers im Sinne der Selbsttechnologien einnimmt „(...) welcher mit möglichst wenig Abstandsgefühl Primus ex multis auf den Boden kommt, ans Gerät tritt und seinen Kameraden ein treuer Helfer und Weiser wird“. Erich Burin: „Drill oder Übung in unseren Turnvereinen?“, S. 3, in: JTZ 1 (1908), S. 3-5.
- 24 Richard Blum: „Disciplin“, S. 14, in: JTZ 2 (1900), S. 14-15.
- 25 Grundlegend zum Turnen als normierender Körperpraxis vgl. Svenja Goltermann: Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. Aus körpergeschichtlicher Perspektive jedoch theoretisch versierter vgl. Maren Möhring: Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur 1890 – 1930, Köln u.a.: Böhlau 2004.

als Mittel nationaler Erziehung war auch im wilhelminischen Kaiserreich noch der Normalfall und prägte die *Deutsche Turnerschaft* ebenso wie die jüdischen Turnvereine.²⁶ Allerdings wurde das Maß und der Zweck der turnerischen „Disziplin“ mehr und mehr hinterfragt. Ein Turner des Hamburger *Bar Kochba* berichtete 1911 in einer Zurschrift an die *Jüdische Turnzeitung* von einer lebhaften Debatte in seinem Verein. Anordnungen und Befehle, die sogenannten Kommandos, seien selbstverständlich niemals überflüssig, da sie den notwendigen Rahmen jedes Turnbetriebs abgäben.²⁷ Alles, was an „Disziplin“ darüber hinaus ginge, sei indessen entbehrlich. „Das Ziel turnerischer Erziehung muß sein, das Indiewerscheintreten der Disziplin überflüssig zu machen, weil jeder Beteiligte, von ihrer Notwendigkeit durchdrungen, sich selbst danach einrichtet. Dadurch gliedert es sich gleichberechtigt in die Reihe der allgemeinen Bildungsbestrebungen ein und beweist die über den Turnboden hinausragende Bedeutung der Turnerei.“²⁸ Die Einschränkung der Turndisziplin war demnach kein Verzicht auf sie, sondern die Anforderung zu ihrer Internalisierung! Ebenso wurde die erzieherische Funktion betont, aber nun mit ihrer bürgerlich-zivilen Ordnung in einen Gegensatz zum militärischen Drill gebracht.²⁹ Das Ideal der „Selbstzucht“³⁰ überantwortete dem Individuum ein mehr an Verantwortung für seine Erziehung, schuf somit zugleich aber auch einen größeren Handlungsspielraum. In einer foucaultschen Perspektive wandelte sich im Verlauf der zeitgenössischen Kritik an einer falschen und überholten „Disziplin“ die Funktionsweise der Disziplinar-Macht. Während das soldatische Turnen eher auf Unterordnung und die nationale Erziehung eines Kollektivs aus war, gewann mit der stärkeren Betonung einer Internalisierung der Disziplin

-
- 26 Auch Richard Blum strich dies positiv heraus. „Abgesehen von dem erzieherischen Wert der Disziplin ist sie für den künftigen Soldaten eine ausgezeichnete Schule.“ R. Blum: *Disziplin*, S. 15.
- 27 Dr. H.P.: „Turnen als soziales Bildungsmittel“, S. 113, in: *JTZ* 6 (1911), S. 112-113. Der Autor erläuterte dies mit einer Neubestimmung bzw. Differenzierung des Begriffs „Disziplin“. „Wahre Disziplin“ verlange Selbstzucht, aber keinen „blinden Gehorsam eines Rekruten“, der selber nicht in der Lage sei, etwas zu tun oder zu lassen, da er die Richtigkeit des betreffenden Verhaltens nicht erkenne.
- 28 Vgl. H.P.: *soziales Bildungsmittel*, S. 113.
- 29 Vgl. Julius Heilbrunn: „Militärische und turnerische Erziehung“, S. 98, in: *JTZ* 6 (1903), S. 97-102.
- 30 F. Hecht: „Körperliche Übung und sexuelle Hygiene“, S. 97, in: *JTZ* 5 (1911), S. 94-97.

lin der einzelne Turner an Bedeutung.³¹ Insofern kann streng genommen erst innerhalb dieses Wandlungsprozesses von Technologien des Selbst gesprochen werden.³²

„MODERNE SYSTEME DER KÖRPERKULTUR“.
INDIVIDUALISIERUNG ALS NORMALISIERUNG

Die stärkere Bezugnahme auf das Selbst korrespondierte mit einer zunehmenden Individualisierung des Turnens. Vorrangig geschah dies über eine stärkere Berücksichtigung bzw. Hervorbringung individueller körperlicher Unterschiede und in Abgrenzung vom Turnen im Militär, so wie der Ausweitung des Turnens zu einem umfassenderen System der Körperkultur. Das militärische Turnen, so schrieb ein Autor der *Jüdischen Turnzeitung*, habe zur Aufgabe, eine Gruppe Rekruten gleichmäßig und unter Einsatz von Drill körperlich zu trainieren und so an die Herausforderungen des Soldatenlebens zu gewöhnen. Auf individuelle Unterschiede könne und würde dabei keine Rücksicht genommen. „Bei all diesen Tätigkeiten soll zwar der Mann nach der Vorschrift individuell behandelt werden, aber abgesehen davon, dass dies in der Praxis kaum zum Ausdruck kommt, und kaum zum Ausdruck gelangen kann, ist das Ziel die Erreichung möglicher Gleichmässigkeit in der Durchbildung sämtlicher Mannschaften.“³³ Wenn auch diese Art der Erziehung für die jüdischen Turner nicht gänzlich unpassend sei, sondern in großen Teilen auch dort zu Recht vorherrsche, würde im Verein auch die Individualität Berücksichtigung finden. „Im Gegensatz zum Militär wird ausserdem neben der gemeinsamen die individuelle Ausbildung gepflegt.“³⁴ Anstatt alle Turner mittels der gleichen Übungen auf einen homogenen Leistungsstand zu bringen, sah man in körperlichen Unterschieden einen Grund zur Differenzierung des Turnbetriebs und in den Leistungsabstufungen ein Mittel, um durch Konkurrenz das gesamte Niveau zu heben.³⁵ Somit trat über eine Individualisie-

31 Dies ging freilich einher mit der gleichzeitigen Veränderung in der Konzeption des Kollektiven, die hier jedoch nicht detailliert untersucht werden kann.

32 Die Aussagen und Beiträge zur „Turnkritik“ und der Diskussion über die Neugestaltung der „Disziplin“ lassen sich entlang von fünf miteinander verwobenen Argumentationssträngen darstellen, wovon hier jedoch abgesehen wird. Für eine detaillierte Analyse dessen vgl. J. Elberfeld: *Muskeljuden*, S. 79-96.

33 J. Heilbrunn: *Militärische und turnerische Erziehung*, S. 98.

34 Ebd., S. 98.

35 Ein Bereich in dem die individuellen Fertigkeiten besonders hervortreten konnten und durften war das Kürturnen, als eine Untergruppe des Turnens neben Geräteturnen, Frei- und volkstümlichen Übungen. Die dort gezeigten

rung des Turnens an die Stelle einer vorgegebenen Norm die Ausrichtung an der vorgefundenen Normalität.³⁶

Die *Jüdische Turnerschaft* darf in diesem Zusammenhang nicht nur entsprechend ihres Namens auf das Turnen reduziert werden. Stattdessen muss sie vor der Hintergrund der um 1900 entstehenden Lebensreform im Allgemeinen, der Körperkulturbewegung im Besonderen gesehen werden.³⁷ Wenn auch in der *Jüdischen Turnerschaft* im Turnen immer noch das beste Mittel zur Übung des Körpers gesehen wurde, so lehnte man andere Methoden nicht mehr kategorisch ab.³⁸ Der entscheidende Unterschied zu diesen Trainingsmethoden bestand in der Erweiterung körperlicher Übungen um einen ganzen Katalog an hygienischen und medizinischen Ratschlägen und Vorschriften.³⁹ Dies zeigte sich besonders eindrücklich in der Propagierung des populären Trainingsprogramms von J. P. Müller.⁴⁰

Neben seiner Lungen-, Haut- und Muskelgymnastik, die in Verbindung mit der Einwirkung von Luft, Licht und Wasser ihren wohltätigen Einfluss auf das körperliche Wohlbefinden ausüben soll, giebt Müller auch einige „kleine Gesund-

besonderen Leistungen sollten darüber hinaus als Motivation für die noch nicht so geübten Turner dienen. Vgl. S. Leicht: „Die Geräte-Ordnung“, in: JTZ ½ (1906), S. 8-11.

- 36 Zum theoretischen Konzept vgl. Jürgen Link: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht erg. u. überarb. ³1998.
- 37 Grundlegend zur Körperkultur vgl. M. Möhring: Marmorleiber. Vgl. auch Bernd Wedemeyer-Kolwe: „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg: Königshausen & Neumann 2004. Zur Lebensreform vgl. u.a. Diethart Krebs/Jürgen Reulecke (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, Wuppertal: Hammer 1998.
- 38 „(...) so erkennen wir die Berechtigung zur Aufstellung von Systemen der Körperpflege wohl an. Bieten sie doch denen, die aus irgendwelchen Gründen einem Turnverein nicht angehören können oder ein übriges für ihren Körper tun wollen, willkommene Gelegenheit, sich an einem Ersatzprodukte zu entschädigen.“ Dr. Richard Blum: „Moderne Systeme der Körperkultur“, S. 187, in: JTZ 10 (1905), S. 186-189.
- 39 „Neben allgemeinen hygienischen Winken, wie einer rationellen Hautpflege durch Bäder, einer individuellen Diät, bei der die Mässigkeit die Hauptrolle spielt, legt er (Eugen Sandow; J.E.) den Hauptwert auf seine Hantelübungen, die mit den „Griffhanteln“ in allmählich steigender, dem Alter des Übenden angemessener Zahl nach den von ihm aufgestellten Tabellen ausgeführt werden.“ Ebd., S. 187. Das so genannte Sandowsche System war eines der populärsten und fand bis weit in die Weimarer Republik seine Anhänger.
- 40 Zur positiven Rezeption Müllers vgl. o.A.: „Bücher und Zeitschriften. Hygienische Winke von J.P. Müller“, in: JTZ 1 (1908), S. 13-14.

heitsquellen' an: einfache Kost, langsames Essen, geringer und seltener Alkohol- und Nikotingenuss, leinende Unterkleidung, bequeme, nicht beengende Kleidungsstücke, eine gemässigte Zimmertemperatur (120° R), Zahn-, Mund-, Hals- und Fusspflege und durchschnittlich acht Stunden Schlaf.⁴¹

Die Individualisierung der Arbeit am Körper führte demnach zu ihrer Universalisierung, indem sie nicht mehr räumlich und zeitlich auf Turnboden und -stunde begrenzt, sondern potentiell immer und überall zu vollziehen war.⁴²

DAS TURNEN DER KRANKEN UND SCHWACHEN. NORMALISIERUNG ALS BIOPOLITISCHE INKLUSION

Die Normalisierung erfolgte jedoch nicht nur als Individualisierung, sondern gerade auch als Totalisierung bezüglich einer biopolitisch zu regulierenden Population bzw. Bevölkerung.⁴³ Dies zeigte sich unter anderem in den Debatten über das Turnen von sogenannten Kranken bzw. Schwachen. In den ersten Jahren der *Jüdischen Turnerschaft* wurde ihr Mitwirken noch abgelehnt. Ein Beitrag in der *Jüdischen Turnzeitung* über einen fehlenden Aufnahmemodus in die Vereine stieß schließlich eine Debatte über das Turnen von Kranken an. „Eines aber hat man vergessen, das ist die vorherige ärztliche Untersuchung der neu Aufzunehmenden.“⁴⁴ Mit Hilfe einer solchen Untersuchung könnte man die Kranken bereits vor Eintritt in den Verein erkennen und sie vor gesundheitlichen Schädigungen bewahren, indem man ihnen die Aufnahme verwehre. Dafür sei das Hinzuziehen eines Arztes notwendig, da nur dieser in der Lage sei, die Kranken überhaupt zu erkennen. „Alle müssen untersucht werden, denn niemand weiss, ob er wirklich gesund ist (...).“⁴⁵ Anders sähe dies bei den „Schwachen“ aus. „Die Schwachen, sonst aber Gesunden, sind gewissermassen Rekruten des Vereins, nicht seine Invaliden, wie die Kranken. Das ist der Unterschied!“⁴⁶ Da jene aber nicht das selbe leisten könnten wie kräftige Menschen, sollten sie unter ärztlicher Kontrolle mit leichteren Übungen anfangen und

41 Ebd., S. 188.

42 Dies ging soweit, dass mit Bezug auf Müller das Turnen bereits für Babys empfohlen wurde. „Dem von Müller gegebenen Winke folgend, habe ich gefunden, dass die Daumen des Vaters in der Tat das von der Natur selbst gebotene erste und beste Turngerät für das Kind darstellen.“ Ms. Fr.: „Ein Wort an die ‚Alten Herren‘“, S. 37, in: JTZ ¾ (1909), S. 36-38.

43 Zum Konzept der Biopolitik vgl. u.a. Michel Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

44 H. Arndt: „Ein Vorschlag zur Reform“, S. 73, in: JTZ 5 (1902), S. 73-76.

45 Ebd., S. 75.

46 Ebd., S. 76, Hervorhebung im Original.

sich dann langsam steigern. Anders sah dies der Autor einer Replik zwei Ausgaben später. Er argumentierte, eine derartige Beschränkung des Zugangs würde eben nicht dem ganzen Volke nützen wie es Aufgabe des Turnens sei. Deshalb sprach er sich dagegen aus, Gesundheit und Turntauglichkeit zu verknüpfen. Vielmehr sollten alle in einen Turnverein aufgenommen und die Übungen ihrer individuellen Turntauglichkeit angepasst werden. Übereinstimmte der Autor jedoch mit seinem Kontrahenten bezüglich der Notwendigkeit einer medizinischen Expertise. „Man sieht, die vorgeschlagene ärztliche Untersuchung ist in der That unbedingt erforderlich, aber nicht mit der Tendenz, jeden auszuschliessen, der nicht das Gesundheitsprädikat ‚gut‘ hat, sondern der Hauptsache nach, um den Turner hinsichtlich der Wahl und Dosierung der Übungen zu beraten und dem unglücklichen Schematismus in dieser Beziehung ein Ende zu machen (...).“⁴⁷ Zehn Jahre später hatte sich schon ein eigenständiger Bereich im Turnen für die „Kranken“ gebildet, der auch seitens der *Jüdischen Turnzeitung* unumwundene Anerkennung genoss. „Wie das Kunstturnen und der Sport den gesunden Menschen kräftigen soll, so soll die Heilgymnastik den schwächlichen und kranken Menschen leistungsfähiger und widerstandsfähiger machen.“⁴⁸

Das soldatische Turnen wandelte sich folglich von einem Mittel zur kollektivierenden, nationalen Erziehung zu einer individualisierenden, hygienischen Praxis der Normalisierung. Und an die Stelle eines Inklusions-/Exklusionsmechanismus in Gestalt der Ausgrenzung von körperlich nicht als gesund Eingestuften trat nun die biopolitisch zu regulierende Bevölkerung, an deren Gesundheit alle zu partizipieren hatten. Nachdem die Transformation der turnerischen Praktiken im Hinblick auf ihre Form der Subjektivierung analysiert wurde, wird im Folgenden der Ausrichtung des Turnbetriebs an den ethischen Normen der Gesundheit und der Nation nachgegangen.⁴⁹

47 G. A.: „Turntauglichkeit“, S. 115, in: JTZ 7 (1902), S. 114-116.

48 Dr. Arthur Hiller: „Kunstturnen und Heilgymnastik“, S. 192, in: JTZ 9/10 (1912), S. 186-193.

49 Eine ausführlichere Beschäftigung mit diesen Wandlungsprozessen würde zudem die körperlichen Übungen im Kontext der aufziehenden Konsumkultur und des Entstehens der Freizeit verorten, worauf hier leider verzichtet werden muss.

Nation und Gesundheit. Diskursive Normen und die Ethik der Selbsttechnologien

Das Turnen in der *Jüdischen Turnerschaft* wurde von Beginn an zur Förderung des Nationalbewusstseins und der Gesundheit konzipiert. Ausgehend von Nordaus Aufruf zur Widererlangung des verloren gegangenen „Muskeljudentums“ auf dem Zweiten Zionistenkongress in Basel 1898 galt es als das Instrument zur „sittlichen“ und „physischen“ Erziehung des jüdischen Körpers.⁵⁰ Trotzdem bildeten sich in der *Jüdischen Turnerschaft* zwei entgegengesetzte Positionen heraus. Während die eine das klassische Turnen wegen seiner nationalen erzieherischen Funktion verteidigte, forderte die andere die alleinige Ausrichtung des Turnbetriebs an dessen gesundheitlichem Wert. Ausgetragen wurde der Konflikt vorrangig in der Debatte über die Stellung des Verbandes zum Sport, worunter alle möglichen Arten körperlicher Betätigung vom Rodeln bis zum Fußball gefasst wurden. Hermann Jalowicz, einer der engagiertesten Turner und häufiger Autor in der *Jüdischen Turnzeitung*, sah, ganz in der Kulturkritik verhaftet, im Sport all jene Phänomene aufscheinen, die die Degeneration der modernen Massengesellschaft vorantrieben.⁵¹ Diese Wahrnehmung des Sports war allerdings keine Besonderheit, sondern entsprach um 1900 dem common sense der bürgerlichen Gesellschaft.⁵²

Die zunehmende Akzeptanz des Sports in den Reihen der *Jüdischen Turnerschaft* ging einher mit einer Aufwertung der Gesundheit als oberstem Ziel. Nicht zufällig war einer der vehementesten Verfechter des Sports der Mediziner Felix Theilhaber, der nicht nur

50 Vgl. M. Nordau: Zweite Kongressrede, S. 72. Folgerichtig fand dies etwa Eingang in den programmatischen Aufruf zum dreijährigen Bestehen der *Jüdischen Turnzeitung*: „Ein oberster Satz unseres Programms steht fest: dieses Blatt (die *Jüdische Turnzeitung*; J.E.) soll dienen der körperlichen Hebung der Juden im Sinne einer nationalen Aufgabe.“ O.A.: „Was wir wollen“, S. 2, in: JTZ 1 (1903), S. 1-3.

51 „Die Zuschauer schrauben mit der Zeit ihre Ansprüche immer mehr in die Höhe, demgemäss muss der Sport auf Raffinement bedacht sein und er packt den modernen Menschen da, wo er am schwächsten ist: bei den Nerven.“ Sport wurde zu einem Bestandteil des Neurastheniediskurses, der die städtisch-bürgerliche Gesellschaft und ihre Sucht nach dem schnellen Nervenkitzel bedienen würde. Hermann Jalowicz: „Der Sport und die Gesellschaft“, S. 89, in: JTZ 8 (1900), S. 88-90. Zur kulturkritischen Sicht auf den Sport vgl. u.a. Franz Oppenheimer: „Sport (I)“, S. 174, in: JTZ 10/11 (1904), S. 174-190.

52 Vgl. Christiane Eisenberg: „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800 – 1939, Paderborn u.a.: Schöningh 1999.

der deutsch-jüdischen Öffentlichkeit als Propagandist sozialhygienischer Maßnahmen und Warner vor den Gefahren der Degeneration bekannt war.⁵³ Theilhaber sah es als bedauerlichen Irrtum an, nur das Turnen als Mittel körperlicher Ertüchtigung in Betracht zu ziehen. „Jede Bewegung, welche die Gesundheit und Wohlfahrt eines Volkes durch Leibesübungen erzielen will, muss auch den Sport in ihr Programm aufnehmen.“⁵⁴ Galt Sport zu Beginn noch als einseitige und den Körper schädigende Tätigkeit, so beriefen sich in der um 1910 vehement geführten Debatte um dessen Einbeziehung in den offiziellen Turnbetrieb die Befürworter gerade auf die gesundheitsförderlichen Aspekte.⁵⁵ Auch wenn die Aufnahme des Sports, ebenso wie die Haltung bezüglich individueller Körperübungen, folglich umstritten blieb, so zeigte sich in der Debatte doch der Bedeutungsgewinn von Gesundheit und Hygiene, da sie von Gegnern und Befürwortern als entscheidende Kriterien herangezogen wurden. Auf der diesbezüglichen Generaldebatte auf dem „Jüdischen Turntag“ konnte Felix Theilhaber freudig feststellen: „Wir sind keine jüdische Turnbewegung, sondern die große jüdische Volkshygienebewegung.“⁵⁶ 1912 wurde der Sport schließlich zum offiziellen Bestandteil des Turnbetriebs erklärt. Dies bedeutete allerdings nicht, dass der Bezug auf die ‚jüdische Nation‘ wegfiel. Ganz im Gegenteil nahm dieser unter dem Einfluss einer stärkeren Anlehnung an den Zionismus um 1910 auf der programmatischen Ebene sogar zu.⁵⁷ Aber das Konzept der Nation wurde aus einem eher kulturellen in einen eher biologischen Kontext transferiert. Die Arbeit an der Gesundheit des eigenen Körpers wurde so auch zu einer nationalen Pflicht und die Gesundheit des ‚Volskörpers‘ zum Menetekel für das Schicksal der Nation. „Arbeiten Sie, soweit es an Ihnen liegt, mit allen Ihren Kräften an der körperlichen Ausbildung

53 Dies wurde er allen voran durch sein Skandalbuch „Der Untergang der deutschen Juden“. Zu Theilhaber vgl. Mitchell B. Hart: *Social Science and the Politics of Modern Jewish Identity*, Stanford: Stanford University Press 2000. John M. Efron: *Defenders of the Race. Jewish Doctors and Race Science in fin-de-siècle Europe*, New Haven, London: Yale University Press 1994. V. Lipphardt: *Biologie der Juden*.

54 Felix Theilhaber: „Eine Stimme für den Sport“, S. 56, in: JTZ 4 (1907), S. 56-59.

55 Vgl. Nathan Kaminski: „Wie stellt sich unser Verband zum Sport?“, in: JTZ ¾ (1910), S. 45-48. Einen weiteren Vorteil sah Kaminski im propagandistischen Wert von öffentlichen Sportveranstaltungen. Im Unterschied zu der negativen Sicht auf das Zuschauerwesen beim Sport heiligte hier anscheinend der Zweck die Mittel.

56 o.A.: „Die Aufnahme des Sports in unseren Vereinsbetrieb“, S. 114, in: JTZ 6 (1912), S. 111-117.

57 Vgl. H.-J. König: Herr Jud.

Ihrer Nation und gedenken Sie, daß dasjenige Volk das beste und lebensfähigste ist, das über das kraftvollste Menschenmaterial verfügt, dann werden Sie arbeiten sich selbst zur Freude und Ihren Mitmenschen und Volksgenossen zum Wohl und Nutzen!“⁵⁸ Bildeten Gesundheit und Nation die ethischen Normen der turnerischen Selbsttechnologien, so muss im weiteren Verlauf gefragt werden, wie dies Effekte auf der Ebene der Praktiken zeitigte.

MEDIZINISCH-PHYSIOLOGISCHES WISSEN UND DER „MOTOR MENSCH“

„Jede Übertreibung führt zur Unnatur.“⁵⁹ Turnen und körperliche Betätigung führten nicht zwangsläufig zu mehr Gesundheit, sondern konnten bei ‚falscher‘ Anwendung das Gegenteil bewirken. Wie aber war eine „rationelle physische Erziehung“⁶⁰ zu gewährleisten? Zur Beantwortung der Frage griffen die ‚jüdischen‘ Turner ebenso wie die ‚deutschen‘ auf die neuesten Erkenntnisse der Naturwissenschaften zurück. Das beinhaltete auf der Ebene der Wirkung von Macht auf den Körper eine Modifizierung der Norm, gesund zu sein. Diese wurde nun an wissenschaftlichen Vorstellungen des Normalen, und ergo Gesunden, ausgerichtet, nicht an einem Ideal, sondern eher an wissenschaftlich-statistisch ermittelten Durchschnittswerten. Den Akteuren blieb es dann mehr oder weniger selbst überlassen, sich innerhalb dieses Bereichs des Gesunden zu „normalisieren“.⁶¹ Das hierzu benötigte Wissen lieferte primär die Physiologie mit ihrem Konzept des „Motor Mensch“.⁶²

58 A. Hiller: Kunstturnen und Heilgymnastik, S. 193.

59 Erich Burin: „Geräteturnen“, S. 79, in: JTZ 5 (1907), S. 78-81.

60 Leon Kroch: „Die rationelle physische Erziehung“, in: JTZ 8 (1913), S. 266-268.

61 In dieser Form der Normalisierung lag demnach der Schnittpunkt zwischen dem zuvor konstatierten Wandel auf der Ebene turnerischer Praktiken und dem Einfluss des Gesundheitsdiskurses mit seinem naturwissenschaftlich-medizinischem Wissen.

62 Vgl. Anson Rabinbach: *The Human Motor. Energy, fatigue and the origins of modernity*, New York: Basic Books 1990. Mit den physiologischen Erkenntnissen ging somit ein radikaler Wandel in der (Re)Präsentation des (menschlichen und tierischen) Körpers einher, welcher metaphorisch als „menschlicher Motor“ begriffen wurde. Vgl. u.a. Franz Oppenheimer: „Sport“, in: JTZ 12 (1904), S. 215-222. Der Autor verwendete Begriffe wie „Heizofen“, „Maschinerie“ oder „Energie“ zur Darstellung der Funktionsweise des Körpers. „Der Erfolg der Physiologie als Wissenschaft im 19. Jahrhundert hing unter anderem damit zusammen, daß der neue (kognitive, experimentelle) Zugang zur menschlichen ‚Natur‘ mit der Schaffung wirkungsmächtiger Vorstellungen verbunden war. Physiologische Leitbegriffe und Konzepte wurden außerhalb der Universitäten und im nichtmedizinischen Bereich aufgegriffen (...).“ Philipp Sarasin/Jakob Tanner: „Physiologie

Die Reflexionen über die Turnübungen behandelten drei Komplexe, die zugleich zentral für das Modell des ‚menschlichen Motors‘ waren: Ermüdung, Gleichgewicht und Produktivität. Innerhalb der Rationalisierung des Turnbetriebs stellte die Vermeidung von einer Überanstrengung des Körpers ein gewichtiges Problem dar. So sei nach dem Kürturnen eher das Freiturnen angebracht als das Geräteturnen, da die Turner sich während der Freiübungen ausruhen und zu neuen „Kräften“ kommen könnten, die sie für das kraftraubende Turnen an Geräten benötigen würden.⁶³ Die Ermüdung stellte für die Übungen eine Art natürlicher Grenze dar, die es aus gesundheitlichen Gründen nicht zu überschreiten galt. „Wer aber über diese Grenze hinausgeht, hat es sich selber zuzuschreiben, wenn ihm die Arznei zum Gift wird.“⁶⁴ Der Bereich des Gesunden, ergo der Normalität, konstituierte sich demnach über seine Grenze hin zum Pathologischen, also der schädlichen Abweichung von der Normalität.⁶⁵

Um die Überschreitung dieser Grenze zu vermeiden, wurden die jüdischen Turner dazu angehalten, ihren Körper ständig im Blick zu haben und auf Anzeichen von Ermüdung zu achten. Besondere Aufmerksamkeit sollte hierbei der Atmung geschenkt werden. In einem Artikel über die „Hygiene der Atmung im Turnsaal“ belehrte Hans Mühsam seine Vereinskameraden, dass bei jeder körperlichen Tätigkeit das Sauerstoffbedürfnis des Menschen steige. Anzeichen einer Grenzüberschreitung sei der Augenblick, an dem der Turner nicht mehr mit geschlossenem Mund arbeiten könne. Er solle sich erst erholen, bevor er wieder in die Riege einträte. Dieses Kriterium nahm die Gestalt einer normalisierenden Liminalität an, da sie nicht starr festgesetzt war, sondern innerhalb eines Rahmens individuelle Variabilität erlaubte und sogar förderte. Für die Einhaltung der Grenzen trug der jeweilige Turner selber die Verantwortung.⁶⁶

und industrielle Gesellschaft. Bemerkungen zum Konzept und zu den Beiträgen dieses Sammelbandes“, S. 30, in: Dies.: Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998, S. 12-43. Die Metapher selber wurde vermutlich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt.

63 Vgl. S. Leicht: „Die Geräte-Ordnung“, in: JTZ 1/2 (1906), S. 8-11.

64 F. Oppenheimer: Sport, S. 220.

65 Aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive vgl. Georges Canguilhem: Das Normale und das Pathologische, Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein 1977.

66 Zu diesem Zweck gab Mühsam den Turnern einige „Leitsätze“ an die Hand, mit denen sie auch im Turnsaal der „Hygiene der Atmung“ Konzessionen machen könnten. „1. Stets nur durch die Nase atmen. 2. Turnsaal gut sprengen. 3. Unelastischen, nicht engen Gurt oder Tragbänder tragen. Kein Korsett.“ H. Mühsam: Atmung im Turnsaal, S. 56.

Die Errichtung bzw. Erhaltung eines Gleichgewichtszustands knüpft an den ersten Aspekt der Ermüdung an. Körperliche Verausgabung, und damit auch die Überschreitung körperlicher Grenzen, war nicht generell problematisch, sofern es einen Ausgleich dazu gab, beispielsweise in Form von Pausen oder durch eine rationale Gestaltung des Turnens. „Es liegt daher auf der Hand, dass nur derjenige Turnbetrieb Erfolg zeitigen wird, dem ein Plan zugrunde gelegt wird, nach dem am zweckmässigsten alle Teile des Körpers in gleichmässiger Weise angestrengt und durchgebildet werden.“⁶⁷ Neben den Erholungspausen als Gegengewicht zur Verausgabung sollte auch der jeweilige Körper gleichmäßig trainiert werden. Angestrebt wurde also eine gleichmäßige Belastung aller Körperteile.⁶⁸

Den dritten und letzten Aspekt stellte die effiziente Verausgabung dar. Ein Weg dorthin führte über die Vermeidung unnützer Verausgabung. In einem Beitrag über die Gestaltung von Freiübungen gab der Verfasser, David Holstein vom *Jüdischen Turnverein Köln*, praktische Anleitungen zu Atemübungen. Der Blick des Turners sollte auf den eigenen Körper und dessen Atmung gerichtet sein. Mit Hilfe einer strengen Kontrolle des richtigen Ein- und Ausatmens sei das „leicht außer Atem kommen“ zu beheben, „denn die Atmungsübungen geben dem Körper nach einer größeren Anstrengung stets Ruhe und Erholung.“⁶⁹ Statt seine Energie durch „Kurzatmigkeit“ zu vergeuden, sollte der Turner mit ihr Haushalten lernen.⁷⁰ Wie schon zuvor demonstriert, verdrängte der Bezug auf Gesundheit jedoch keineswegs die Bedeutung der Nation als diskursiver Norm. Vielmehr wurde diese transformiert und verband sich mit der Gesundheit im Konzept des ‚Volkskörpers‘.

67 S. Leicht: Die Geräte-Ordnung, S. 8.

68 Dieses Kriterium diente den jüdischen Turnern zeitweise auch zur Distinktion. So kritisierte Hermann Jalowicz den Sport für seine angeblich einseitige Belastung einzelner Muskeln, was im schlimmsten Fall zu „Missbildungen“ führen könne. „Diese Missbildungen sind nicht nur hässlich, sondern können selbst eine für die Gesundheit nachteilige Wirkung hervorrufen.“ Hermann Jalowicz: „Der Sport und die Gesellschaft“, S. 89, in: JTZ 8 (1900), S. 88-90.

69 David Holstein: „Wie gestalten wir unsere Freiübungen?“, S. 149, in: JTZ 10 (1910), S. 148-150.

70 Vermeidung von Extremen, Effizienz, Leistungsfähigkeit und das Vertrauen in die rationale Gestaltung des eigenen Handelns stellten nicht nur Gebote des physiologischen Diskurses dar, sondern entsprachen auch bürgerlichen Tugenden in einer kapitalistischen und wettbewerbsorientierten Gesellschaft. Die jüdischen Turner betonten sogar an einigen Stellen die auf das Berufsleben vorbereitende Wirkung des Turnens. Vgl. Rudolf Pollak: „Über das Turnen der Frauen und Mädchen in jüdischen Turnvereinen“, S. 206, in: JTZ 11 (1905), S. 205-207. Allgemein vgl. M. Möhring: Marmorleiber, bes. S. 284-305, und Rabinbach, *Human Motor*.

ERNÄHRUNGSREFORM ZWISCHEN DER ‚SORGE UM SICH‘
UND DEM ‚VOLKSKÖRPER‘

Die Ernährungsreform entstand als eine Untergruppe der Lebensreform und propagierte die Rückkehr zu gesunder und natürlicher Kost.⁷¹ An Hand ihrer Rezeption seitens der jüdischen Turner wird im Folgenden der Verbindung von einer individualisierenden ‚Sorge um sich‘ und einer totalisierenden Konstruktion des ‚Volkskörpers‘ nachgegangen. Dies zeigte sich allen voran in der Diskussion um Alkoholismus und Abstinenz, die Alexander Hauer, Doktor der Medizin, in die Reihen der jüdischen Turnbewegung einführte. In einem Text über den schädlichen Einfluss des Alkohols widmete er sich dem Problem auf zwei Ebenen: erstens bezüglich der individuellen körperlichen Leistungsfähigkeit und zweitens bezogen auf die „Stammeshygiene“. ⁷² In diesen Aussagen zum Alkoholismus wurde ein jüdischer Volkskörper konstruiert, den man als bedroht wahrnahm. Die Gefahr kam aber nur bedingt aus dem jüdischen Volk selber, vielmehr wurde sie in erster Linie als weiteres Phänomen der Degeneration und damit verknüpft als Folge der Assimilation wahrgenommen. Somit stellte die Forderung nach Abstinenz die Turner nicht nur vor eine individuelle Entscheidung, sondern nahm sie zugleich in den Dienst der körperlichen „Regeneration des jüdischen Volkes.“ „Und schliesslich: wenn Zeit und Sorgen im Kampf ums Dasein schon beständig an unserer Kräftefülle nagen, ohne dass wir es verhüten können, ist es da nicht eine Torheit, sie auch noch – langsamer oder schneller, aber sicher – von einem Feinde zerbröckeln zu lassen, dem wir im Beginne so leicht aus dem Wege gehen können?“⁷³ Es wäre jedoch verkürzt, würde man das Turnen als Selbsttechnologie nur auf seine ethische Dimension reduzieren und hierüber die Ästhetik vergessen. „Starke Selbstzucht ist eine gute Schutzwehr gegen jene Gefahren, sie darf aber nicht nur auf verstandesmäßigen Erwägungen beruhen, sondern muß einer inneren Freude an ästhetischer Schönheit entspringen.“⁷⁴

71 Vgl. den Beitrag von Daniel Siemens in diesem Band. Allgemein zur Ernährungsreform vgl. Sabine Merta: Wege und Irrwege zum modernen Schlankheitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilen 1880-1930, Stuttgart: Steiner 2003.

72 Vgl. Dr. Alexander Hauer: „Alkohol, Turnen und Stammeshygiene“ (1), in: JTZ 4 (1903), S. 57-59. Der Autor versah den Artikel mit der Anmerkung, die „(...) Frage des Alkoholismus dürfte gerade jetzt, mit Rücksicht auf die kürzlich erfolgte Tagung des Antialkoholkongresses in Bremen, allseitiges Interesse finden.“ Ebd., S. 57.

73 A. Hauer: Alkohol, Turnen und Stammeshygiene (1), S. 59.

74 F. Hecht: Körperliche Übung und sexuelle Hygiene, S. 97.

„Schauspiel junger jüdischer Körperschönheit“. Das Ästhetische und die Wahrnehmung des ‚jüdischen Körpers‘

Dem Ästhetischen als Diskurs wird in dieser Arbeit eine doppelte Funktion zugeschrieben. Zum einen resultiert aus dem Spannungsverhältnis von Ethik und Ästhetik in der Moderne eine produktive Liminalität hinsichtlich der Individualisierungssemantiken und der Subjektivierungspraktiken. Zum anderen ist das Ästhetische, verstanden als Ebene der Performativität und Wahrnehmung, konstitutiv für Technologien des Selbst.⁷⁵ Abschließend wird in diesem Beitrag die Funktion der Ästhetik in eben jenen zwei Formen im Diskurs der jüdischen Turner untersucht und in ihrem Verhältnis zur Ethik bestimmt. Der Schnittpunkt von Ethik und Ästhetik lag, so die These, zum einen in ihrer konstitutiven Funktion hinsichtlich der Konstruktion von (kollektivierender) Identität, zum anderen in der beidseitigen Verknüpfung mit dem Körper als Medium der Subjektivierung. Im Kern ging es dabei um Phänomene der Wahrnehmung am bzw. des jüdischen Körpers. Zunächst wird dem Aufgreifen des künstlerisch-ästhetischen Diskurses durch die jüdischen Turner nachgegangen.

FORMEN DES ÄSTHETISCHEN IN DER VEREINSKULTUR

Kunst und Kultur waren sowohl auf den Seiten der *Jüdischen Turnzeitung* als auch im Vereinsleben in mannigfaltigster Weise vorzufinden. Die Turner bezogen sich dabei auf eine explizit jüdische Kunst, um so ihre nationaljüdische Programmatik zu manifestieren. Dies zeigte sich beispielsweise im Abdruck des Gedichts „Neue Jugend“ von Martin Buber⁷⁶, in positiven Rezensionen von Abhandlungen des Malers Lilien⁷⁷, in überschwänglich verfassten Notizen zu der Londoner Premiere einer Oper über Simon Bar Kochba⁷⁸ oder in

75 So betont Erika Fischer-Lichte, dass gerade in der Zeit um 1900 ein „Performativierungsschub“ einsetzte, durch den Theatralität und somit die performative Kultur und Inszenierung zur dominanten Modalität von Repräsentation wurden. Vgl. Erika Fischer-Lichte: *Ästhetische Erfahrung. Das Semiotische und das Performative*, Tübingen, Basel: Francke 2001, bes. S. 269-300.

76 Martin Buber: „Neue Jugend“, in: JTZ 12 (1908), S. 212-213.

77 Vgl. o.A.: „E. M. Lilien. Ein Beitrag zur Geschichte der zeichnenden Künste von Dr. Edgar Alfred Regener“, in: JTZ 2/3 (1905), S. 47-48. Vgl. auch o.A.: „Juda“, in: JTZ 1 (1901), S. 9.

78 Vgl. o.A.: „Bar Kochba als Opernheld“, in: JTZ 1 (1908), S. 12. Zur Oper im 19. Jahrhundert siehe auch den Beitrag von Sven Oliver Müller in diesem Band.

Annoncen für Werke aus dem Programm des „Jüdischen Verlags“. Allen gemein war das Mitwirken an der Konstruktion eines neuen jüdischen Selbstverständnisses und die mehr oder weniger große Nähe zum Zionismus.⁷⁹ Aber die jüdischen Turner betätigten sich auch selber künstlerisch. In erster Linie äußerte sich dies im Verfassen von Gedichten und Liedtexten, die in der *Jüdischen Turnzeitung* abgedruckt wurden. Thematisch spiegelte sich in ihnen die Programmatik des Nationaljudentums wieder, indem primär die sittliche und körperliche Regeneration des Judentums behandelt wurde.⁸⁰ Aber auch auf aktuelle Ereignisse, wie etwa antisemitische Pogrome im russischen Zarenreich, wurde in Versform reagiert.⁸¹ Neben Gedichten und Liedtexten wurden vereinzelt auch Kurzgeschichten und sogar ein Dramenstück, „Der Purimball oder Liebe und Hiebe“, abgedruckt. Auch in ihnen sollten die nationaljüdischen Ideen unter Zuhilfenahme ästhetischer Mittel propagiert werden.⁸² Mit besonderem Engagement ging man an die Erstellung eines eigenen Liederbuchs für die Vereine der *Jüdischen Turnerschaft*. Das Singen war zu dieser Zeit ein fester Bestandteil der turnerischen Vereinskultur. Die jüdischen Turner wollten jedoch nicht mehr auf die Gesangsbücher der *Deutschen Turnerschaft* angewiesen sein, sondern mittels eines eigenen Liederkanons ihrer Selbstständigkeit Ausdruck verleihen. Um dies zu erreichen, ergingen Aufrufe an die Leserschaft, sich daran zu beteiligen und der Redaktion eigene Texte zukommen zu lassen. Im Jahr 1901 erschien schließlich die erste Auflage des „Vereinsliederbuch für Jung-Juda“, welches freudig begrüßt wurde. „Möge das Vereinsliederbuch zur

79 Zur Kultur des Zionismus vgl. Michael Berkowitz: *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, Cambridge: Cambridge University Press 1993. Künstler wie der Maler Lilien orientierten sich an der zeitgenössischen Richtung des Jugendstils, die wiederum Anknüpfungspunkte zur Ästhetik der Lebensreform aufwies, etwa im Bezug auf den Körper oder den Topos der Jugend.

80 Vgl. u.a. H. Lent: „Vereinsliederbuch für Jung-Juda“, in: JTZ 11 (1901), S. 136-139.

81 Vgl. A.: „Selbstschutz“, in: JTZ 9 (1906), S. 146-147.

82 Vgl. Julius Berger: „Der Purimball oder Liebe und Hiebe (I)“, in: JTZ ½ (1906), S. 29-34. Das Drama, das „eine Komödie ohne Ausstattung, aber mit etwas Judentum, Gesang und Tanz“ sein sollte, verhalf, eingepackt in einen Liebesschwank und quasi als Moral von der Geschichte, der Idee des Turnens zu ihrem Recht: „Isaak: (...) Dass frei und froh ich rufen kann: Ich bin ein Jude, ein Mann. Bernhard: Das ist es ja, was uns der Turnverein lehrt: Unser Judentum ist wohl etwas wert. Wenn wer von gebeugtem Rücken noch spricht, nun wohl, wir Turner haben ihn nicht!“ Ebd., S. 31.

Stärkung der Geselligkeit und inneren Festigkeit des Vereinslebens beitragen.⁸³

All diese künstlerischen Produkte trugen zum Entstehen einer eigenständigen Vereinskultur der *Jüdischen Turnerschaft* bei, wie sie sich insbesondere bei festlichen Anlässen und dem Schauturnen manifestierte. Hier konnten sich die Turner mittels der öffentlichen Darbietung als Nationaljuden performativ inszenieren und wahrgenommen werden. Kunst und Kultur dienten somit den jüdischen Turnern als ein Instrument der ‚kollektivierenden Identifizierung‘. Zugleich wird an diesen Bestrebungen der, mit Ernesto Laclau und Chantall Mouffe gesprochen, ‚paradoxe Charakter‘ von Identität augenscheinlich.⁸⁴ In der Etablierung einer dezidiert eigenständigen Vereinskultur in Form von Liedern, Gedichten und öffentlichen Aufführungen inszenierten die jüdischen Turner eine Differenz zur *Deutschen Turnerschaft*. Zugleich diente diese aber als Vorbild, an dem man sich orientierte und von dem man vieles übernahm.⁸⁵ Offensichtlich wird dieses Paradox von Nähe und Differenz an den Turnliedern, deren neu verfasste Texte zumeist auf älteren, in der nationalen Tradition der deutschen Turnbewegung stehenden Melodien beruhen.⁸⁶

MUSKELJUDEN UND MARMORLEIBER. DIE ÄSTHETISIERUNG DES JÜDISCHEN KÖRPERS‘

Vermittelt über das Aufgreifen von Elementen der Lebensreform und Körperkultur fand auch deren ästhetischer Diskurs Eingang in die *Jüdische Turnerschaft*. Schnittpunkt beider Bestrebungen bildete die Betonung und Wertschätzung des Natürlichen und Authentischen. Im Mittelpunkt stand dabei die Propagierung eines vermeintlich antiken Körperideals. Allen voran die Körperkulturbewegung der Jahrhundertwende griff das in der künstlerischen Epoche der Klassik um 1800 entworfene Ideal einer antiken Ästhetik auf.⁸⁷ Diese kulturkritische „Griechensehnsucht“ wurde um 1900 und unter

83 H. Lent: „Vereinsliederbuch für Jung-Juda“, S. 139, in: JTZ 11 (1901), S. 136-139.

84 Vgl. Ernesto Laclau/Chantal Mouffe: Hegemony and socialist strategy. Towards a radical democratic politics, London, New York: Verso 1989.

85 Der Vorbildcharakter zeigte sich beispielsweise im Bezug auf Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner anlässlich der Vorstellung des Vereinsliederbuches. Vgl. H. Lent: Vereinsliederbuch, S. 136-137.

86 So wurde beispielsweise zur Melodie von „O Deutschland hoch in Ehren“ ein Lied des Berliner *Bar Kochba* gedichtet. Vgl. Dr. Richard Blum: „Turnerlied“, in: JTZ 6 (1913) (Festnummer „Zehn Jahre Jüdische Turnerschaft“), S. 170-171.

87 Vgl. M. Möhring: Marmorleiber.

dem Einfluss des Degenerationsdiskurses neuerlich belebt und transformiert.⁸⁸ Die aus der Antike, genauer gesagt der antiken Plastik, gewonnenen Schönheitsvorstellungen wurden so in einen auf die Normalisierung der individuellen und kollektiven Gesundheit ausgerichteten Hygiene-Diskurs integriert. Ethik und Ästhetik fielen nun folglich in eins.

Die jüdischen Turner versuchten sich und ihren Körper in jenen Diskurs einzuschreiben, indem sie ihn affirmativ rezipierten. Im Zentrum stand dabei das Lob der antiken Gymnastik, in der eine Harmonie zwischen Körper und Geist angestrebt worden sei.

Wenn wir von antiker Gymnastik sprechen, so denken wir an das klassische Volk der Gymnastik im Altertum, die Hellenen, die zum ersten Mal den Gedanken ausgesprochen und in die That umgesetzt haben, dass zu einer harmonischen Ausbildung des Menschen und zu seiner Vollkommenheit Geist und Körper in gleicher Weise gepflegt und geübt werden, dass die Erziehung sich auf den gesamten Menschen erstrecken müsse.⁸⁹

Dieses Lob der Antike verband sich zudem mit einer Kritik an der von Degeneration gezeichneten Moderne, die mit ihrer Überbewertung des Geistes zu dessen Überanstrengung und so zum Phänomen der Neurasthenie geführt habe.⁹⁰ Da gerade die Juden in Städten lebten und eher geistigen denn körperlichen Berufen nachgingen, seien sie hiervon besonders betroffen. Diesen „Nervenjuden“ könne jedoch mittels des Turnens geholfen werden, Körper und Geist wieder in Einklang zu bringen.⁹¹ „Körperliche Bethätigung und harmonische Gemüthsbildung bilden stets ein Gegengewicht gegen die Anstrengungen der unerlässlichen geistigen Arbeit.“⁹² Das ästhe-

88 Zum Zusammenhang von Kulturkritik und der populären Rezeption der Antike vgl. Esther Sophia Sünderhauf: *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal*, Berlin: Akademie Verlag 2004.

89 Richard Blum: „Antike und moderne Gymnastik“, S. 29, in: JTZ 2 (1902) Nr., S. 29-32.

90 Vgl. u.a. Erich Burin: „Das Kaffeehausjudentum“, in: JTZ 5/6 (1910), S. 74-75.

91 Vgl. Dr. M. Jastrowitz: „Muskeljuden und Nervenjuden“, in: JTZ ¾ (1909), S. 33-36. Ausführlicher hierzu vgl. Moshe Zimmermann: „*Muskeljuden* versus *Nervenjuden*“, in: Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hg.): *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 15-28.

92 Dr. Moses: „Jüdische Erziehungsprobleme“, S. 20, in: JTZ 2 (1901), S. 17-20. Vgl. auch Dr. Jeremias: „Turnen und Nervensystem“, S. 155, in: JTZ 9 (1904), S. 154-156. „So wird der Überfluss an Nervenreizen, der auf dem arbeitenden Gehirn lastete, abgeleitet: der Kopf wird frei und frisch, der

tische Ideal der Harmonie konnte sich demnach mit der Vorstellung des Gleichgewichts aus dem physiologischen Modell des ‚Motor Mensch‘ verbinden.

Neben der Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Körper und Geist sollte das Turnen aber auch den Körper harmonisch ausbilden. Damit setzten sich die jüdischen Turner in einen „bewussten Gegensatz zu extremen Erscheinungen, wie sie der heutige Sportbetrieb gezeigt hat.“⁹³ Einseitige körperliche Übungen oder Ausbildungen der Muskulatur wurden nicht nur, wie bereits beschrieben, als ungesunde Abweichung von der Norm abgelehnt, sondern auch als Verstoß gegen die ästhetische Harmonie gesehen. Zwar beinhaltete das körperliche Ideal Stärke und Kraft, ein bestimmtes Maß sollte aber nicht überschritten werden. Mäßigung und Vermeidung von Extremen waren hinsichtlich des Turnens als einer Technologie des Selbst sowohl von ethischem, hier also hygienisch-gesundheitlichem, als auch von ästhetischem Wert. Außerdem entsprachen sie bürgerlichen Moralvorstellungen und ermöglichten eine Distinktion vom rein kraftgestählten Körper des Arbeiters, worauf Maren Möhring bezüglich des Diskurses der deutschen Nacktkulturbewegung zu Recht verweist.⁹⁴ Die jüdischen Turner schrieben sich und ihren Körper aber nicht nur in den lebensreformerischen Antike-Diskurs ein, sie schrieben ihn auch um.

„Das stärkste Element, das unsere Kräfte zu erneuern geeignet ist, ist die jüdische Antike (...)“.⁹⁵ Cheskel Zwi Klötzel, Autor der *Jüdischen Turnzeitung*, schilderte in einem Bericht über seine Griechenlandreise Eindrücke und Gedanken, die ihm beim Anblick der Akropolis kamen. Für ihn stellte die hellenistische Körperkultur etwas den Juden zunächst fremdes dar, dessen Ideale sie aber „aus

Geist findet Ruhe und behagliche Reflexionslosigkeit, die Seele wird heiter und gleichmütig, kurz, das physische Gleichgewicht wird wiederhergestellt.“

93 O.A.: „Die ästhetische Seite der Leibeserziehung“, S. 206, in: JTZ 12 (1902), S. 206. Im Anschluss an obiges Zitat wurden Auszüge aus einem Text der Zeitschrift „Kraft und Schönheit“, einer der bedeutendsten Publikationen der deutschsprachigen Körperkulturbewegung, abgedruckt: „Um die an das Ende jeder erdenklichen Steigerung angelangte Spezialisierung des modernen Sportes, die bereits eine schädliche einseitige Körperkultur und mannigfache Auswüchse gereift hat, zur Umkehr zu bringen, besteht das Comité, auch *nach dem Beispiel antiker Vorbilder* (Pentathlon etc.), auf einer weisen Vereinigung von mehr und mehrseitigeren Übungen in den Wettbewerben; denn nur auf dieser allgemeineren Grundlage ist es denkbar und möglich, das menschliche Ideal einer harmonischen körperlichen Erziehung herauszubilden.“ Ebd. (Hervorhebung J.E.).

94 Vgl. M. Möhring: Marmorleiber, bes. S. 141-163, 198-206.

95 Robert Weltsch: „Ueber das Wesen des jüdischen Nationalismus“, S. 178, in: JTZ 6 (1913), S. 175-179.

der Liebe zur Schönheit der jüdischen Rasse“ übernommen hätten.⁹⁶ Der Bezug auf die ‚jüdische Antike‘ wurde zu einem Bestandteil des nationaljüdischen Narrativs. In dieser ‚Invention of Tradition‘ (Eric Hobsbawm) wurden die religiösen Schriften zu Überlieferungen der Existenz einer jüdischen Nation. Die jüdischen Turner betonten folglich die Partizipation von Juden an der klassischen antiken Gymnastik und konnten so einen Platz innerhalb jenes Diskurses behaupten. Zugleich konnte diese historische Episode auch als Analogie zur Entwicklung der *Jüdischen Turnerschaft* gelesen werden, welche ebenfalls ein ‚fremdes‘ Körperideal zu ihren eigenen Zwecken übernahm – das des deutschen Turnens.⁹⁷ Zudem ist zu berücksichtigen, dass die Wahrnehmung der griechischen Antike in Deutschland um 1900 mehr und mehr in den Bann eines nationalistischen Diskurses geriet, der zumindest latent antisemitisch konnotiert war. Das ‚germanische Hellenentum‘ stand dabei in Abgrenzung sowohl von ‚Rom‘, das als Ausdruck antiker *Décadence* gesehen wurde, als auch von ‚Jerusalem‘ als Zentrum des Judentums.⁹⁸ Der Versuch ein „hellenisches Judentum“ zu konstruieren, kann vermutlich auch als eine Reaktion hierauf interpretiert werden.⁹⁹ Der Körper des Muskeljuden wurde aber nicht nur beschrieben, sondern auch in bildlicher Form inszeniert.

VISUELLE INSZENIERUNGEN DER JÜDISCHEN TURNER

In der *Jüdischen Turnzeitung* wurde von photographischen Abbildungen immer dann Gebrauch gemacht, wenn der ideale jüdische Körper (re-)präsentiert werden sollte. Im Großen und Ganzen bezog sich das auf drei Bereiche: Übungsanleitungen, Portraits von Ikonen des jüdischen Turnwesens und besondere Ereignisse wie Turntage oder die Zionistenkongresse. Die Funktion der ständigen Rubrik „Fürs praktische Turnen“ für die Arbeit an Körper und Selbst wurde bereits angesprochen. Die minutiösen Anweisungen, die sowohl eine normierende Disziplinierung als auch eine normalisierende Selbsttechnologie darstellten, bestanden zunächst nur aus Text, was auch an technischen bzw. finanziellen Gründen gelegen haben

96 Ebd. S. 209.

97 Außerdem diente die Darstellung der jüdischen Geschichte auch zu einer inneren Differenzierung, indem man den eigenen Heroen die Philister gegenüberstellte und so den Konflikt gegen die sogenannten Assimilanten in die Geschichte projizierte. Vgl. Theodor Zlocisti: „Hellenistische Assimilanten“, in: JTZ 12 (1904), S. 209-215.

98 Vgl. M. Möhring: Marmorleiber, S. 243-254.

99 Vgl. Cheskel Zwi Klötzel: „Hellenisches Judentum“, in: 11/12 JTZ (1912), S. 208-209.

wird.¹⁰⁰ In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg tauchten allerdings immer wieder Photographien in der Rubrik auf. Ein besonderes Beispiel hierfür ist die Übungsanleitung aus der März/April-Ausgabe von 1910. „In 14 Bildern ist in Beistehendem die Pflichtfreiübung des Kunstturnens vom vorjährigen Eidgenössischen Bundesturnfest in Lausanne am Genfer See in einzelnen Stellungen und Bewegungen als Reihenaufnahme dargestellt.“¹⁰¹ Alle vierzehn bebilderten Übungsfiguren waren zudem mit einem Text erläutert. Der photographierte Turner, über den man als Leser nichts weiter erfährt, war nur mit einer kurzen Hose bekleidet und blickte dem Betrachter, sofern es die jeweilige Übung zuließ, mit entschlossenem Gesichtsausdruck an. Auf Grund des dunklen Bildhintergrunds und der knappen Bekleidung stach der erkennbar durchtrainierte Körper hervor und ermöglichte es, der Muskulatur quasi *in actu* zuzuschauen. Dem Leser wurde auf diese Weise nicht nur eine detailliertere Übungsanleitung an die Hand gegeben, sondern auch der Idealkörper des jüdischen Turners vor Augen geführt. Ganz besonders gilt Letzteres für eine Darstellung ohne jedweden Übungszweck in der Juni-Ausgabe von 1904. Dort wurde die Photographie eines ausnahmsweise namentlich genannten Turners, Max Cohn vom Berliner *Bar Kochba*, abgedruckt und mit Untertitel versehen: „Gut durchgebildete Rücken- und Armmuskulatur.“¹⁰² In der Aufnahme trat insbesondere die ausgeprägte Oberarmmuskulatur hervor, die als ein zentrales Attribut männlicher Kraft und Schönheit galt.

Die Abbildung der Vorbilder und Helden der noch jungen jüdischen Turngeschichte bildete den zweiten Verwendungsbereich der Photographie. Diese Ikonen waren zum einen jüdische Turner und Sportler, zum anderen ideologische Wegbereiter des Turnens bzw. des Zionismus.¹⁰³ So wurde beispielsweise die Darstellung der Lebensläufe dreier bekannter jüdischer Turner aus Berlin mit ihren

100 Das Medium der Turner, die *Jüdische Turnzeitung*, war ursprünglich nur als ein Nachrichtenblatt für die auswärts wohnenden Mitglieder des *Bar Kochba Berlin* konzipiert worden. Seit 1900 entwickelte sie sich zum offiziellen Organ der *Jüdischen Turnerschaft*. Ihr Verbreitungsgebiet umfasste somit seit 1903 große Teile Mittel-, Ost- und Südosteuropas. Die Auflage belief sich, von Sondernummern abgesehen, zwar „nur“ auf ca. 2500 Exemplare pro Ausgabe, aber der Leserkreis dürfte erheblich größer gewesen sein, da die Zeitung in den Turnhallen und anderen Treffpunkten ausgelegt wurde.

101 O.A.: „Mustergültige Freiübungen“, in: JTZ 3/4 (1910), S. 65-69. Detaillierte und Körperbewegungen aufzeichnende Photographien waren um 1900 eine technische Neuigkeit und Teil des Physiologie- und Taylorismuskurses.

102 O.A.: „Abbildung Max Cohn, ‚Bar Kochba-Berlin‘“, in: JTZ 5 (1904), S. 106.

103 Zu den nationalen Ikonen vgl. König, Herr Jud, S. 58-60.

Portraitaufnahmen versehen. Obwohl nur einer von ihnen, Richard Genserowsky, der *Jüdischen Turnerschaft* angehörte, berief man sich gerne auf ihre Erfolge, wie Alfred Flatows Teilnahme an den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit in Athen oder auch dem von ihm errungenen ersten Sieg eines jüdischen Turners beim Deutschen Turnfest, den 1898 errang.¹⁰⁴ Mit diesen Idolen schufen sich die jüdischen Turner eine Ahnenreihe, die die körperliche Kraft und Schönheit der Juden (re-)präsentieren sollte. In gewisser Weise knüpfte man dabei an den bereits analysierten Bezug auf eine 'jüdische Antike' an, indem man diese bis in biblische Zeiten zurückführte und auch hierzu die Photographie nutzte. In der März-Ausgabe von 1907 druckte die *Jüdische Turnzeitung* die Aufnahme einer Statue von Bar Kochba ab, der mythischen Figur des Kampfes gegen die römische Herrschaft, die zum Namenspatron des ersten jüdischen Turnvereins auserkoren worden war.¹⁰⁵ So verbanden sich im Bild der antike Marmorleib der Lebensreformer und der Muskeljude der Turner in einem Körper.

Die einzigen Abbildungen, die nicht Verkörperungen des Muskeljuden beinhalteten, waren die politisch-ideologischer Vorbilder. In erster Linie betraf dies Max Nordau, den zum Gründervater der nationaljüdischen Turnbewegung erklärten Propheten des Muskeljudentums. Berichte von ihm bzw. über ihn wurden nahezu immer mit einer Photographie versehen.¹⁰⁶ Konnte dabei auch nicht unbedingt eine ausgeprägte Muskulatur bewundert werden, so wurde dies durch andere Merkmale ausgeglichen: „Mit dem Silberhaar auf dem Haupt und doch durchglüht von jugendlichem Feuer, steht er da (...).“¹⁰⁷

Schließlich wurden Ereignisse wie Turntage, Schauturnen oder Ausflüge in der Berichterstattung oftmals mit Photographien ergänzt. Diese Aufnahmen unterschieden sich von den vorherigen darin, dass sie nicht Einzelpersonen sondern ganze Gruppen abbildeten. In ihnen ging es weniger um die (Re-)Präsentation des idealen Körpers. Stattdessen konnte mittels ihnen das nationaljüdische Kollektiv symbolisiert werden. Unterstützt wurde dies durch eine von den Akteuren getragene einheitliche Turnkleidung, welche sie als Mitglieder der *Jüdischen Turnerschaft* auswies. Zugleich dienten die Aufnahmen auch als Beleg für die geleistete Arbeit und konnten die inhaltliche Ausrichtung der zugehörigen Artikel unterstreichen,

104 Z.: „Hervorragende jüdische Turner. Mit drei Illustrationen“, in: JTZ 6 (1902), S. 99-101.

105 Vgl. o.A.: „Abbildung Bar Kochba“, in: JTZ 3 (1907), S. 45.

106 Vgl. u.a. Dr. Max Nordau: „Was bedeutet das Turnen für uns Juden?“, in: JTZ 7 (1902), S. 109-113.

107 Dr. Max Besser: „Das Hamburger Schauturnen“, S. 5, in: JTZ 1 (1910), S. 2-5.

wie etwa das Gruppenbild der Delegation der *Jüdischen Turnerschaft* beim Basler Zionistenkongress 1903 die Nähe zum Zionismus bekräftigte.¹⁰⁸

Eine andere Form der Gruppenaufnahmen stellten solche dar, die Szenen aus dem alltäglichen Vereinsleben wiedergaben. Im Unterschied zu den vorherigen Photographien waren hier die Turner nicht still stehend bzw. sitzend portaitiert, sondern bei kollektiven Übungen im Bild festgehalten worden. Dabei handelte es sich vorrangig um Turnpyramiden¹⁰⁹ oder um Turnspiele, wie dem Tauziehen.¹¹⁰ Während die vorherigen Bilder eher die stille Erhabenheit besonderer Augenblicke inszenierten, stellten diese Aufnahmen den lebendigen Vereinsbetrieb dar, weshalb man hier auch in fröhlich-lachende Gesichter blicken konnte. Die Photographie diente den jüdischen Turnern als ein mediales Instrument, um sich und den 'jüdischen Körper' zu inszenieren und auf diese Weise ein ästhetisches Ideal zu errichten. Und um dieses zu erreichen, standen den Turnern spezielle ästhetisierende Praktiken zur Seite.

KÖRPERKULTUR ALS ÄSTHETISIERENDE PRAXIS

„Nicht nur ein Gegengewicht sollen die Leibesübungen bilden, sie sollen nicht nur stark, gewandt und ausdauernd machen, auch die Schönheit ist eines ihrer erstrebenswerten Ziele und nicht das geringste.“¹¹¹ Um die Jahrhundertwende entstanden in Berlin und anderen Städten sogenannte Licht-Luft-Bäder. An diesen urbanen Orten der kulturellen Inszenierung des Natürlichen konnte man seinen nur leicht bekleideten Körper dem als wohltuend empfundenen Erlebnis von Sonnenschein und frischer Luft aussetzen. Dieses neuartige Phänomen war Teil der Nacktkulturbewegung, die eine

108 Vgl. Max Zirker: „Vom Baseler Schauturnen“, in: JTZ 9 (1903), S. 169-171.

109 Vgl. u.a. o.A.: „Abbildung ‚Im Freibad Wannsee Gruppe des Bar Kochba‘“, in: JTZ 11/12 (1907), S. 205. O.A.: Barren-Pyramide, in: JTZ 1 (1902), S. 12.

110 Vgl. o.A.: „Tauziehen im Licht-Luft-Sportbad ‚Kurfürstendamm‘“, in: JTZ 9 (1901), S. 113. Bei dieser Aufnahme wird nicht ersichtlich, ob es sich um jüdische Turner handelt. Da sie laut Untertitel vom Verlag „Kraft und Schönheit“ bewilligt wurde, könnte sie auch irgendwelche Besucher ebenjenes Bades zeigen. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass eine der Gruppen beim Tauziehen jüdische Turner waren. Eine Art ‚orientalischer‘ Kostümierung bei einigen Personen könnte hierfür ein Indiz sein, zumal da die jüdischen Turner an anderer Stelle derartige Kostümierungen zur Inszenierung ihres ‚Jüdischseins‘ benutzten. Vgl. Abbildung „Tauziehen im Licht-Luft-Sportbad ‚Kurfürstendamm‘“, in: JTZ 9 (1901), S. 113.

111 Dr. Richard Blum: „Moderne Systeme der Körperkultur“, S. 187, in: JTZ 10 (1905), S. 186-187.

Untergruppe der Lebensreform bildete.¹¹² Wie bereits festgestellt, standen die jüdischen Turner derartigen Phänomenen sehr positiv gegenüber. „Überall, wo regeneratives Leben pulsiert, bleiben wir jungen Juden nicht abseits.“¹¹³ Im Unterschied zum Vereinsturnen bot sich hier die Möglichkeit einer individuellen und dezidiert ästhetischen bzw. Körper und Selbst ästhetisierenden Praxis an.¹¹⁴ Elias Auerbach, Mitglied des *Bar Kochba Berlin*, berichtete seinen Turnkameraden von seinen Erlebnissen in einem solchen Bad am Kurfürstendamm. Der erste Besuch wird darin als liminale Erfahrung beschrieben: „Es ist im ersten Augenblick ein sonderbares Gefühl, wenn man im Badekostüm, das heisst im Kostüm Adams nach dem Sündenfall, ins Sonnenbad tritt (...).“¹¹⁵ Mit dem Betreten des Bades verlässt man die bürgerliche Welt der Großstadt und legt auch deren kulturellen Überbau in Form der Kleidung ab. Was bleibt ist der nahezu nackte Körper als Zeichen des Natürlichen, auf den nun die Sonne ihre „magische Gewalt“ auszuüben beginnt: „die wohlthuende Wärme durchströmt uns mit einem Gefühl des Wohlbehagens, und das Bewusstsein, der lästigen Kleidung ledig zu sein, zwingt fast gegen unseren Willen Arme und Beine zu stürmischer Bewegung.“¹¹⁶ Nachdem der Autor sich ausgiebigst verschiedenen körperlichen Betätigungen hingegeben hatte, legte er sich zum Sonnenbaden hin. „Auf einem Platze, der mit feinem weissem Sande bedeckt ist, liegen regungslos mit geschlossenen Augen eine Anzahl Ermüdeten und lassen sich von der brennenden Sonne durchglühen, der Anblick reizt zur Nachahmung.“¹¹⁷ Aber hierbei war auch Vorsicht geboten, da ein zuviel an Sonnenlicht die ursprüngliche Wirkung in das Gegenteil verkehren, den Körper verbrennen und den Geist berauschen könnte. Als Indikator dieser Grenzüberschreitung fungierte die Haut, deren Grad der Bräunung den erfahrenen vom unerfahrenen Sonnenbader schied.¹¹⁸ Der Besuch eines Sonnenbades war auch deshalb eine liminale Erfahrung, weil er nur eine temporäre Flucht aus der Großstadt anbot und mit dem Ankleiden wieder endete: „Und nun wieder in diese hässlichen Kleider, die einem die frische Luft vom Körper absperrern und die man jetzt als Centnerlast

112 Grundlegend zur Nacktkultur vgl. M. Möhring: Marmorleiber.

113 O.A.: „Im Freibad“, S. 205, in: JTZ 11/12 (1907), S. 205-206.

114 Zum Üben des Körpers als ästhetischer Praxis vgl. o.A.: „Die ästhetische Seite der Leibeserziehung“, in: JTZ 12 (1902), S. 206.

115 E. Auerbach: „Im Sonnenbad“, S. 112, in: JTZ 9 (1901), S. 112-114.

116 E. Auerbach: Sonnenbad, S. 112.

117 Ebd., S. 112.

118 Hier wird ein weiteres Mal die Überschneidung mit dem Degenerationsdiskurs sichtbar, der in weißer Haut ein Anzeichen adliger Dekadenz und krankmachender Moderne erblickte. Vgl. M. Möhring: Marmorleiber, S. 254-260.

empfindet.“¹¹⁹ Das Sonnenbaden bot dem geneigten Großstadtbewohner die Möglichkeit eines begrenzten Austritts aus der bürgerlichen Gesellschaft und muss im Kontext des Aufstiegs der Freizeit und des Konsums um die Jahrhundertwende gesehen werden.

Für die jüdischen Turner stand die ästhetische Wirkung der Praxis des Sonnenbadens auf den von kulturellen Zwängen befreiten Körper im Mittelpunkt. „Unser Bild (gemeint ist die Aufnahme einer Gruppe des *Bar Kochba* im Freibad Wannsee; J.E.) möge zeigen, wie sehr die Ästhetik dort zu ihrem Recht kommt, wo sich die Harmonie gerade gewachsener Körper frei von vernunftwidriger Kleidung dem Auge bietet.“¹²⁰ Der hierbei inszenierte ‚Naturkörper‘ war jedoch zugleich auch ein ‚Kulturkörper‘, da er als Wiederaufleben antiker Gymnastik und Zeichen hellenistischer Kultur wahrgenommen wurde. „Und wer einmal dort draussen (im Sonnenbad; J.E.) lichtumflutet und sonnenerwärmt seinen Körper gestählt und die kraftvollen Gestalten bewundert hat, dem wird ein Dämmern von der Pracht althellenischer Gymnastik aufgehen.“¹²¹ Die hier anzutreffenden Besucher wurden gar zu lebendigen Verkörperungen des Marmorleibes erklärt: „Wenn man dort die prächtigen Gestalten sieht, so glaubt man, es sei Leben in altgriechische Statuen gekommen (...).“¹²²

An einer „Männerschönheits-Konkurrenz“ kann beispielhaft gezeigt werden, wie individuelle ästhetische Distinktion und biopolitische Normalisierung Hand in Hand gingen.¹²³ Der bereits ausgiebigst zitierte Elias Auerbach wohnte bei einem seiner Besuche im Licht-Luft-Sportbad Kurfürstendamm auch einer derartigen Veranstaltung bei. Diese waren keine ungewöhnlichen Ereignisse, sondern Bestandteil der Nacktkultur. Maren Möhring weist diesbezüglich darauf hin, ein solcher Schönheitswettbewerb entspräche einem foucaultschen Tableau, da verschiedene individuelle Körper in einem analytischen Raum angeordnet und nach bestimmten Kriterien miteinander verglichen würden. Hierbei wäre noch zu spezifizieren, dass dies sowohl eine ästhetische Distinktion des bürgerlichen Selbst, als auch eine biopolitische Normalisierung darstellt.

119 E. Auerbach: Sonnenbad, S. 112.

120 O.A.: Im Freibad, S. 206.

121 Richard Blum: „Antike und moderne Gymnastik“, S. 30, in: JTZ 2 (1902), S. 29-32.

122 Ebd., S. 30.

123 Die individuelle ästhetische Praxis, die der Besuch eines Licht-Luft-Bades darstellte, wurde im Diskurs der jüdischen Turner primär als eine männliche konstruiert. Gleichwohl waren Frauen hiervon nicht gänzlich ausgeschlossen, konnten aber auf grund der hegemonialen Geschlechternormen bis in die Weimarer Republik nicht derartig leicht bekleidet auftreten wie Männer.

Der von Möhring konstatierte rassistisch-antisemitische Gehalt des Tableaus spiegelte sich in resignifizierter Form im Diskurs der jüdischen Turner wieder. So brachte Auerbach seine Enttäuschung über die „geringe Zahl jüdischer Männer, die es wagen konnten, sich überhaupt an dem Wettstreit zu beteiligen“ zum Ausdruck.¹²⁴ Im Unterschied zum antisemitischen Diskurs über den jüdischen Körper sah er dies aber nicht als Beleg für dessen grundsätzliche ästhetische Unterlegenheit, sondern erklärte sie zum Ergebnis Jahrhunderte langer Unterdrückung, die erst die jüdischen Turner abstreifen würden. Zwar seien einige kräftige Juden dabei gewesen, jedoch mangle es auch ihnen noch an der Schönheit ästhetischer Körper: „(...) aber woher soll auch der strotzende Gliederbau, das Gleichmass und der ragende Körperwuchs kommen? Der Jude, der noch im Elend des Golus steckt, ist schwach und gebeugt; wer Willenskraft hat, sammelt Kraft und Ausdauer.“¹²⁵ Kraft konnte man dementsprechend schon im hier und jetzt erwerben, den ästhetischen Körperbau aber erst durch den Zionismus erreichen: „Die Schönheit werden wir wohl erst als freie Menschen auf eigenem Boden finden.“¹²⁶ Die körperliche Betätigung an der frischen Luft war aber nicht nur von ästhetischer, sondern auch von gesundheitlicher Bedeutung.

„Ganz abgesehen von dem ästhetischen Wert des Nacktturnens im Freien, machen Licht und Luft ihren gesundheitlichen Einfluss auf den Körper geltend.“¹²⁷ Die jüdischen Turner rezipierten den zeitgenössischen populärwissenschaftlichen Diskurs der Medizin bzw. der Bakteriologie und sahen in verunreinigter Luft eine Gefahr für die körperliche Gesundheit. Zu entgehen sei dieser Gefahr durch „Mirkoorganismen“ durch die Abhärtung der Haut im Luft-Licht-Bad, da direktes Sonnenlicht eine „intensive Vernichtungstätigkeit“ für Bakterien entfalte und zerstreutes Tageslicht zumindest ihre Entwicklung hemme.¹²⁸ Der jüdische Körper konnte auf diese Weise nicht nur an Schönheit, sondern auch an Gesundheit gewin-

124 E. Auerbach: Im Sonnenbad, S. 114.

125 Ebd., S. 114.

126 E. Auerbach: Im Sonnenbad, S. 114.

127 Richard Blum: „Antike und moderne Gymnastik“, S. 31, in: JTZ 2 (1902), S. 29-32.

128 Vgl. R. Blum: Luft und Licht in ihrer Bedeutung für die Gesundheit (2), S. 156 ff. Neben positiven Effekten bezüglich des Wachstums und der Blutbildung und -beschaffenheit wirke es sich auch durch die hervorgerufene Wärme auf das „Wohlbefinden“ der Menschen aus. Heutzutage müsste den freilich den Begriff ersetzen durch ‚Wellness‘. Ein anderer Weg des Lichts zur Psyche des Menschen würde durch sein Auge führen. „Diese Tatsache erklärt uns auch die Lebhaftigkeit des Südländers.“ (sic!)

nen.¹²⁹ Dem Sonnenbad als einer Technologie des Selbst kam folglich sowohl eine ästhetische als auch eine ethische Dimension zu.

WAHRNEHMUNG DES KÖRPERS ZWISCHEN
INDIVIDUALISIERUNG UND KOLLEKTIVIERUNG

„Bewusstwerden des Körpers und seiner Bewegungen als eines Spiegels, eines Symbols der Seele; als eines Teils unseres Selbst (...).“¹³⁰ Die Beschäftigung mit Kunst und Kultur und die Ästhetisierung des ‚jüdischen Körpers‘ in Diskursen und Praktiken stellten zwei Formen der Bezugnahme auf das Ästhetische dar. Zum Schluss wird eine dritte und letzte untersucht, nämlich die ästhetisch-performative Dimension der Selbsttechnologien. Dem liegt die theoretische Annahme zugrunde, dass der Sichtbarmachung, Wahrnehmung und Inszenierung der ethischen Arbeit am Selbst eine konstitutive Funktion zukommt und das zentrale Medium hierfür der Körper ist.

Im Diskurs der *Jüdischen Turnerschaft* wurden körperliche Übungen zum primären Instrument in der Produktion eines neuen, nationaljüdischen Selbst. So hieß es beispielsweise in den „Zehn turnerischen Thesen“ von Fritz Abraham in These vier: „Der höchste Schatz des Freien ist Selbstvertrauen. Durch Körperübung mehrt er nicht nur seine Kraft, er wird sich ihrer auch erst voll bewusst.“¹³¹ In den Augen der jüdischen Turner hatte die Erfahrung von Unterdrückung und Ausgrenzung auch zu einem Verlust an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein geführt. Für sie war das Turnen in jüdischen Vereinen das Instrument, um dieses verloren gegangene Gut wieder zurück zu gewinnen: „Dann werden wir uns selbst wiederfinden, mit gradem Rückgrat einhergehen und, auf unsere Kraft

129 Da man unbekleidet weniger schwitzen würde, sei „Freiluftsport“ ebenfalls zu empfehlen. Vgl. o.A.: „Sport als Schutz vor Erkältung“, in: JTZ 5/6 (1910), S. 82. Im Konfliktfall galt der Primat allerdings der Gesundheit und nicht der Schönheit. Dies wurde vorrangig im Bezug auf das Fraueturnen herausgestellt, da die (männlichen) jüdischen Turner gerade bei ihnen ein Fehlverhalten auszumachen glaubten. Vgl. u.a. Richard Blum: „Unter welchen Bedingungen genügt das Turnen den gesundheitlichen Anforderungen“, in: JTZ 4 (1900), S. 39-44, bes. S. 41-42. „(...) so haben wir zu erwägen, dass nicht Kraft, Ausdauer, Gewandtheit und Anmut weder allein noch im trauten Bunde miteinander das Endziel des Turnens ausmachen, sondern die Gesundheit (...).“ Richard Blum: „Das Turnen der Mädchen und Frauen (III)“, S. 117, in: JTZ 7 (1902), S. 116-120.

130 Dr. Richard Blum: „Moderne Systeme der Körperkultur“, S. 187, in: JTZ 10 (1905), S. 186-189.

131 Fritz Abraham: „10 turnerische Thesen“, S. 193, in: JTZ 11/12 (1907), S. 193-194.

vertrauend, Schimpf und Schande abwälzen, die die Jahrhunderte auf den Namen ‚Jude‘ geworfen haben.“¹³² Außerdem wurde dem Rückgewinn eine tagesaktuelle Dringlichkeit zugeschrieben, um dem zunehmenden Antisemitismus entgegentreten zu können. Bestätigt sahen sich die jüdischen Turner in den Pogromen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem die Juden Russlands heimsuchten. „Wir müssen wieder physisch erstarken, damit wir wieder Selbstbewusstsein gewinnen, das auch der vollen Abwehrkraft sich bewusst ist, die physisch und sittlich starken Menschen eigen ist.“¹³³ Und der Weg dorthin führte über die Wahrnehmung am Körper: „Wir haben dann Aussicht, den heutzutage für uns erschwerten Kampf ums Dasein siegreich zu bestehen, weil wir die Kraft uns erworben haben durch eigene Mühen und deshalb den Mut und den Wert in uns selber fühlen.“¹³⁴ Die Übung in Form turnerischer Praktiken konnte deshalb als Instrument für die Erschaffung eines nationaljüdischen Selbst fungieren, weil sich in ihrem aktiven Vollzug sein Werden wahrnehmen ließ. Die Technologien des Selbst mussten sich demnach am Körper zeigen, um so eine „innere Nation“ zu schaffen und zu erleben.¹³⁵ Die ästhetisch-performative Dimension der Selbsttechnologien beschränkte sich aber nicht nur auf deren Wahrnehmung am Körper, sondern umfasste auch und gerade die Wahrnehmung des Körpers.

Um 1900 hatte sich innerhalb des Diskurses über den ‚jüdischen Körper‘ die Vorstellung etabliert, dieser sei nicht schön.¹³⁶ Wie aber gingen die jüdischen Turner mit einer solchen pejorativen Fremdzuschreibung um? Es war wiederum Max Nordau, der sich des Themas annahm und die angebliche Übernahme jener Vorstel-

- 132 Dr. Felix Meyer: „Der hygienische Wert des Turnens“, S. 48, in: JTZ 4 (1901), S. 46-49.
- 133 Dr. Emanuel Edelstein: „Die Aufgabe der jüdischen Turner“, S. 74, in: JTZ 7 (1900), S. 73-75. Aus diesem Grund waren die jüdischen Turner auch sehr am Gedanken einer „Selbstwehr“ interessiert und verfolgten aufmerksam die Aktivitäten der britischen Jewish Lads Brigades. Vgl. Theobald Scholem: „Turnen und Jugendwehr“, in: JTZ 5 (1903), S. 83-85.
- 134 Dr. M. Jastrowitz: „Muskelnjuden und Nervenjuden“, S. 36, in: JTZ ¾ (1909), S. 33-36 (Hervorhebung J.E.).
- 135 Somit kann man auch die im Abschnitt zur Kontrolle der Atmung analysierte körperliche Wahrnehmung nicht nur hinsichtlich ihrer biopolitischen Selbstnormalisierung betrachten, sondern darin auch ein Beispiel für die konstitutive ästhetisch-performative Dimension der Technologien des Selbst erblicken.
- 136 Vgl. Sander L. Gilman et al. (Hg.): „Der schejne Jid“. Das Bild des ‚jüdischen Körpers‘ in Mythos und Ritual, Wien: Picus Verlag 1998. Zu pejorativen, antisemitischen (Re)Präsentationen des jüdischen Körpers vgl. Klaus Hödl: Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle, Wien: Picus Verlag 1997.

lungen kritisierte: „Wir haben nur allzu sehr die Gewohnheit, uns selbst unbewusst mit den Augen der Antisemiten anzusehen und mit sträflicher Blindgläubigkeit zu wiederholen, was sie uns nachsagen.“¹³⁷ Dies bedeutete allerdings nicht, das die Aussagen über den körperlichen Zustand als gänzlich falsch zurückgewiesen wurden.¹³⁸ Stattdessen benutzte man derartige Feststellungen sogar, um unter den Juden für das Turnen zu werben: „Nicht etwa nur die Statistiken, sondern die augenscheinlichen Tatsachen sprechen so lebhaft für uns, der Hohn und Spott, der sich an die körperliche Erscheinung des Juden knüpft, redet eine so eindringliche Sprache, daß niemand ernsthaft etwas dagegen einwenden kann, wenn wir verlangen, daß die Juden in ganz anderem Maße als bisher eine rationelle Körperpflege betreiben.“¹³⁹ Die besondere Legitimation jüdischer Turnvereine wurde in der Schaffung eines Raumes jenseits des antisemitischen Blickregimes gesehen. „Der junge Jude, der in einen allgemeinen Turnverein eintritt, schämt sich als Anfänger seiner Unbeholfenheit, was seine Fortschritte ernstlich hemmt. Gar mancher wird von der Vorstellung, antisemitischen Zuschauern zu Spott Anlaß zu geben, überhaupt abgehalten, es mit dem Turnen zu versuchen.“¹⁴⁰ Diese Ansicht vermittelte auch die Erzählung eines politischen Konversionserlebnisses seitens des Wiener Turners Alfred Burin. Darin berichtete er davon, wie ihn die während der Schulzeit in den Turnstunden erlebten Demütigungen auch später noch davon abhielten, einem Verein beizutreten. „Ich musste erst Nationaljude werden, um zu turnen.“¹⁴¹

Das Projekt des „Muskeljudentums“ kann auch als ein Kampf um Anerkennung interpretiert werden, die dem jüdischen Körper in hegemonialen, antisemitischen Diskursen nicht zu teil wurde. Dieses Bestreben äußerte sich auf drei Weisen, in denen der Körper jeweils Gegenstand und Instrument des Kampfes war. Erstens betraf dies den Aspekt der Selbst-Anerkennung, die quasi der individuelle erste Schritt war, sich von Fremdzuschreibungen zu befreien.

137 Dr. Max Nordau: „Was bedeutet das Turnen für uns Juden?“, S. 110, in: JTZ 7 (1902), S. 109-113.

138 In Analogie zur Resignifikation des Degenerationsdiskurses wurden auch die Zuschreibungen bezüglich der körperlichen Ästhetik entnaturalisiert und vermittelt durch ein ‚re-entry‘ (Niklas Luhmann) der Unterscheidung in das Unterschiedene für einen Teil der jüdischen Bevölkerung, wie die Mitglieder der Turnvereine, zurückgewiesen. Vgl. J. Elberfeld: Degeneration.

139 J. Berger: „Referat über die äussere Propaganda des Verbandes“, S. 106, in: JTZ 5/6 (1905), S. 105-110.

140 Dr. Max Nordau: „Jüdische Turner“, S. 174, in: JTZ 6 (1913), S. 173-175.

141 Alfred Burin: „Wie ich jüdischer Turner wurde!“, S. 41, in: JTZ 3 (1908), S. 40-42.

Dies bezog sich zum einen auf die Wahrnehmung des eigenen Körpers, wie sie bereits hinsichtlich der Subjektivierung erörtert wurde, zum anderen bezog sich dies auf die Anerkennung durch ein Publikum. Das Schauturnen als „geturnter Rechenschaftsbericht“¹⁴² bot sich dazu besonders an, da man sich und seinen Körper vor Publikum in Szene setzen und Anerkennung erfahren konnte.¹⁴³ „Hier kommt es dem jüdischen Turner erst zum Bewusstsein, dass er sich unter Seinesgleichen befindet, die mit dem althergebrachten kriecherischen Wesen gebrochen haben und stolze, aufrechte Männer werden wollen; hier sieht er den Erfolg der Vereinsarbeit.“¹⁴⁴ Die Anerkennung seitens des Publikums wirkte folglich individualisierend und kollektivierend, als sich der einzelne Turner auch als Teil eines jüdischen Ganzen begriff.

Zugleich sollte es auch, zweiter Aspekt im Kampf um Anerkennung, in die entgegen gesetzte Richtung auf das Publikum einwirken. In einem Artikel über das „Jüdische Schauturnen“ machte Dr. Ludwig Werner hierin seinen Zweck aus: „Juden freuen sich an Juden! Seltene Freude!“¹⁴⁵ In besonderem Maße galt dies für die osteuropäischen Juden, da aus Sicht der *Jüdischen Turnerschaft* ihr körperlicher Zustand allgemein noch schlechter sei und die Idee des Turnens unter ihnen noch nicht genügend Freunde gefunden habe.¹⁴⁶ So berichtete Max Zirker vom ersten Jüdischen Turntag auf dem Basler Zionistenkongress 1903: „Noch anders war der Eindruck auf die zahlreichen Vertreter des osteuropäischen Judentums, für die ja im Grunde das Schauturnen überhaupt veranstaltet wurde. Sie weinten, weinten echte Tränen über das ihnen in der Aufregung des Kongresses so unvermittelt gebotene Schauspiel junger jüdischer Körperschönheit und Körperkraft.“¹⁴⁷ Die Inszenierung

142 Dr. Theodor Zlocisti: „Zum 25. August“, S. 133, in: JTZ 8 (1903), S. 133-134.

143 Die Bedeutung zeigte sich auch in der regelmäßigen Kritik an den Schauturnen und Aufforderungen so wie Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. Vgl. u.a. J.C.: „Kritik des Schauturnens des Turnvereins ‚Bar Kochba‘-Berlin am 26. März 1905“, in: JTZ 4 (1905), S. 57-60.

144 Alfred Burin: „Schauturnen“, S. 169, in: JTZ 8/9 (1908), S. 167-169.

145 Dr. Ludwig Werner: „Jüdisches Schauturnen“, S. 166, in: JTZ 10/11 (1904), S. 165-169.

146 Zur Wahrnehmung des sogenannten Ostjudentums in der *Jüdischen Turnerschaft* vgl. J. Elberfeld: Muskeljuden, S. 37-51 Allgemein zum Ostjuden-Diskurs vgl. Steven E. Aschheim: *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800-1923*, Madison: University of Wisconsin Press 1982. Jack Wertheimer: *Unwelcome Strangers. East European Jews in Imperial Germany*, New York, Oxford: Oxford University Press 1987.

147 Max Zirker: „Vom Baseler Schauturnen“, S. 170, in: JTZ 9 (1903), S. 169-170. Zur Wahrnehmung seitens osteuropäischer Juden sowie dessen

des ‚jüdischen Körpers‘ bei öffentlichen Veranstaltungen sollte folglich eine zu antisemitischen Zuschreibungen konträre Wahrnehmung ermöglichen und auf diese Weise dazu beitragen, auch den selber nicht turnenden Juden Selbstbewusstsein zu vermitteln.

Der dritte Aspekt schließlich betrifft die Anerkennung seitens eines nicht-jüdischen, also hier zumeist deutschen Publikums. Voller Stolz berichtete beispielsweise die *Jüdische Turnzeitung* über einen Stafettenlauf von Potsdam nach Berlin: „Der 25. Juni 1911 wird ein Ehrentag in der Geschichte des Jüdischen Turnvereins *Bar Kochba-Berlin* bleiben. Es war das erste Mal, dass eine bewusst-jüdische Mannschaft vor die sportliche Öffentlichkeit Deutschlands trat und damit den Beweis erbrachte, dass wir auf dem richtigen Wege der Erziehung für körperliche Kraft und Ausdauer uns befinden (...).“¹⁴⁸ Der Kampf um Anerkennung blieb demzufolge nicht auf ‚Juden‘ beschränkt, sondern konnte sich wie in jenem Fall auch an ‚Deutsche‘ richten. Dieser Punkt weist aber zugleich auf die Ambivalenzen einer solchen Identitätspolitik hin, was abschließend an Aussagen Max Nordaus nur exemplarisch angerissen werden kann. In einem bereits herangezogenen Artikel Nordaus wies er zunächst die antisemitische Wahrnehmung des jüdischen Körpers ebenso zurück wie dessen Übernahme von jüdischer Seite. Einige Zeilen später jedoch berief er sich auf die Bedeutung, die der Fremdwahrnehmung zukomme:

Aber wir müssen bedenken, dass der Jude in der Zerstreuung nun einmal gegen die nicht-jüdische Meinung besonders empfindlich ist und an sich nur schätzt, was seine nicht-jüdische Umgebung als Wert anerkennt. Wenn der Jude sich als Turner, Fechter u.s.w. anerkannt, womöglich bewundert sieht, so wird das auf sein Selbstgefühl noch viel erhebender wirken als die Sicherheit und das Kraftbewusstsein, die seine turnerische Leistungen notwendig in ihm grossziehen.¹⁴⁹

Der Wert des Turnens bemaß sich laut Nordau nach seiner „mittelbaren Wirkung“ auf die Juden, die sich einerseits darüber selber anerkennen könnten, andererseits aber auch und vor allem von anderen Anerkennung verdienten. Das heißt aber auch, dass die Wahrnehmung des jüdischen Körpers und somit auch die anvisierte Subjektivierung als „Muskeljude“ nicht außerhalb hegemonialer Diskurse möglich war.

Wahrnehmung seitens der *Jüdischen Turnzeitung* vgl. o.A.: „Ein Jargonblatt über das Baseler Schauturnen“, in: JTZ 11 (1903), S. 188-190.

148 O.A.: „Stafettenlauf Potsdam-Berlin am 25. Juni 1911“, S. 139, in: JTZ 7 (1911), S. 139-140.

149 M. Nordau: Was bedeutet das Turnen für uns Juden, S. 113.

FAZIT. BEAUTY POLITICS DES „MUSKELJUDENTUMS“

Welche Schlüsse lassen sich aus dem Gesagten für die Verbindung zwischen Ethik und Ästhetik um 1900 ziehen und welche Bedeutung kam dabei dem ‚Jüdischen‘ zu? Erstens konstituierte die Normalisierung und Individualisierung des Turnens in den Debatten zur Turnkritik, der Umgang mit so genannten Kranken und Schwachen und die Rezeption individueller Trainingsprogramme einen Raum, indem sich überhaupt erst Technologien des Selbst entfalten konnten. Ihre ethische Norm bildeten, zweitens, die Nation und die Gesundheit. Beide Bezugspunkte entsprangen einem biopolitischen Dispositiv um 1900, das sich im untersuchten Fall primär an der Lebensreform- und Hygienebewegung festmachen lässt. Der Gesundheit kam dabei in gewisser Weise eine übergeordnete Stellung zu, als sich innerhalb ihres Diskurses Nation und Bevölkerung in organisatorische Konstruktionen, wie die des Volkskörpers, transformierten. Schließlich zeigte sich diese Verschränkung auch im ästhetischen Diskurs der jüdischen Turner, der sowohl Aspekte einer lebensreformerischen Ästhetik übernahm als auch der künstlerischen (Re-)Präsentation der ‚jüdischen Nation‘ diente. Ethik und Ästhetik grenzten sich dabei nicht mehr voneinander ab. Vielmehr lösten sie sich aus einer Beziehung der Liminalität und bildeten eine dreiteilige Signifikanten-Kette des vermeintlich Guten, Schönen und Gesunden. Hier ist die Frage aufzuwerfen, inwiefern die Zeit um 1900 eine Art von biopolitischer Schwellenzeit darstellte, in der es auch zu einer neuartigen Verbindung von Ethik und Ästhetik in den Technologien des Selbst kam. Die hierbei wirksamen Diskurse der Lebensreform, der Verwissenschaftlichung des Körpers oder der Siegeszug des Sports in der neuen, bürgerlichen Freizeitkultur waren alles keine spezifisch-jüdischen Phänomene. Wo liegt dann aber, abseits jener gesamtgesellschaftlichen Normalisierungsprozesse, der spezifische Ort des ‚Jüdischen‘?

Ein Charakteristikum der *Jüdischen Turnerschaft* war die Operationalisierung des Körpers als Medium. Der ‚Wille zur Wahrnehmung‘ bezog sich zum einen auf den eigenen Körper, zum anderen auf die Inszenierung vor einem, realen oder vermeintlichen, Publikum. Hierbei zeigt sich die Notwendigkeit einer theoretischen Erweiterung des foucaultschen Theorierahmens, da Fragen der Anerkennung und kollektiven Identität innerhalb des Konzepts der Selbsttechnologien nicht angelegt sind. Das Besondere am Fall der *Jüdischen Turnerschaft* war aber, dass es sich um die Arbeit an einem marginalisierten Körper handelte, der das konstitutive Außen des hegemonialen Diskurses markierte: das Böse, Hässliche und Pathologische. Das Muskeljudentum stellte folglich eine schönheitspolitische Strategie dar, sich innerhalb dieses Diskurses zu positionie-

ren, indem man ihn resignifizierte und vice versa. Gerade dabei wird jedoch auch die Ambivalenz des Vorhabens deutlich, welches zwar einerseits Handlungsfähigkeit überhaupt erst ermöglichte, sich andererseits als diskursive Strategie im Feld der ‚beauty politics‘ um 1900 aber nicht außerhalb hegemonialer Zuschreibungen entfalten konnte. Gleichwohl lässt es sich eben nicht einfach als affirmative Übernahme von Fremd- als Selbstzuschreibungen abtun. Oder mit anderen Worten: „Es gibt kein Subjekt vor seiner Konstruktion, und genauso wenig ist das Subjekt von seinen Konstruktionen festgelegt.“¹⁵⁰

Literatur

- Aschheim, Steven E.: *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800-1923*, Madison: University of Wisconsin Press 1982
- Becker, Hartmut: *Antisemitismus in der Deutschen Turnerschaft*, Sankt Augustin: Academia 1980.
- Berkowitz, Michael: *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, Cambridge: Cambridge University Press 1993.
- Brenner, Michael: „Religion, Nation oder Stamm: Zum Wandel der Selbstdefinition unter deutschen Juden“, in: Haupt, Heinz-Gerhard/Langewiesche, Dieter (Hg.): *Nation und Religion in der deutschen Geschichte*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2001, S. 587-601.
- Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.
- Canguilhem, Georges: *Das Normale und das Pathologische*, Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein 1977.
- Efron, John M.: *Defenders of the Race. Jewish Doctors and Race Science in fin-de-siècle Europe*, New Haven, London: Yale University Press 1994.
- Eisen, George: „Zionism, Nationalism and the Emergence of the ‚Jüdische Turnerschaft‘“, in: *Leo Baeck Institute Year Book* 28 (1983), S. 247-262.
- Eisenberg, Christiane: *„English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939*, Paderborn u.a.: Schöningh 1999.

150 Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, S. 177.

- Elberfeld, Jens: „Muskeljuden“. Eine Körpergeschichte der „Jüdischen Turnerschaft“ im wilhelminischen Kaiserreich, unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Bielefeld 2006.
- Ders.: „Körperliche Entartung der Juden“. Die Debatte über Degeneration in der „Jüdischen Turnzeitung“ 1900-1914, in: transversal. Zeitschrift für Jüdische Studien, 1 (2007), S. 23-48.
- Fischer-Lichte, Erika: Ästhetische Erfahrung. Das Semiotische und das Performative, Tübingen, Basel: Francke 2001.
- Foucault, Michel: „Technologien des Selbst“, in: Luther H. Martin et al. (Hg.): Technologien des Selbst, Frankfurt/Main: S. Fischer 1993, S. 24-62.
- Ders.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- Ders.: In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.
- Gilman, Sander L. et al. (Hg.): „Der schejne Jid“. Das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual, Wien: Picus Verlag 1998.
- Goltermann, Svenja: Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998.
- Haber, Peter et al.: Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Europa, Köln u.a.: Böhlau 2006.
- Hart, Mitchell B.: Social Science and the Politics of Modern Jewish Identity, Stanford: Stanford University Press 2000.
- Heinsohn, Kirsten/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen: Wallstein 2006.
- Hödl, Klaus: Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle, Wien: Picus Verlag 1997.
- Ders.: Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert, Innsbruck u.a.: Studien-Verlag 2006.
- König, Hans-Jürgen: „Herr Jud“ sollen sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, Sankt Augustin: Academia 1999.
- Krebs, Diethart/Reulecke, Jürgen (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, Wuppertal: Hammer 1998.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal: Hegemony and socialist strategy. Towards a radical democratic politics, London, New York: Verso 1989.
- Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht erg. u. überarb. ³1998.

- Lipphardt, Veronika: *Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über „Rasse“ und Vererbung, 1900-1935*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Merta, Sabine: *Wege und Irrwege zum modernen Schlankheitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilsformen 1880-1930*, Stuttgart: Steiner 2003.
- Möhring, Maren: *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur 1890-1930*, Köln u.a.: Böhlau 2004.
- Pfister, Gertrud: *Die Rolle der jüdischen Turn- und Sportbewegung*, in: *Stadion* 15 (1989), S. 65-89.
- Pfister, Gertrud/Nieswerth, Toni: „Jewish women in gymnastics and sport in Germany 1898-1938“, in: *Journal of Sport History*, 26 (1999), 2, S. 197-234.
- Rabinbach, Anson: *The Human Motor. Energy, fatigue and the origins of modernity*, New York: Basic Books 1990.
- Reuveni, Gideon/Brenner, Michael (Hg.): *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.
- Rürup, Miriam: *Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886-1937*, Göttingen: Wallstein 2008.
- Sarasin, Philipp/Tanner, Jakob: *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998.
- Sünderhauf, Esther Sophia: *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal*, Berlin: Akademie Verlag 2004.
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd: „Der neue Mensch“. *Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.
- Wertheimer, Jack: *Unwelcome Strangers. East European Jews in Imperial Germany*, New York, Oxford: Oxford University Press 1987.
- Wildmann, Daniel: „Der Körper im Körper. Jüdische Turner und jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898-1914“, in: Peter Haber et al. (Hg.): *Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Mitteleuropa*, Köln u.a.: Böhlau 2006, S. 50-86.
- Zimmermann, Moshe: „Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations“, in: *Leo Baeck Institute Year Book* (1982), S. 139-158.
- Ders.: „*Muskeljuden* versus *Nervenjuden*“, in: Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hg.): *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 15-28.